Das

Schlangenbad.

Eine historisch-topographische Skizze

von

W. H. Riehl.

Mit einer Ansicht Schlangenbads gezeichnet von Tielemann.

Wiesbaden.
Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
1851.

Das Schlangenbad.



Schlangenbad.

Das

Schlangenbad.

Eine historisch-topographische Skizze

von

W. H. Riehl.

Mit einer Ansicht Schlangenbads, gezeichnet von Dielemann.

Wiesbaden.
Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hof-Buchhandlung.
1851.



Das

Schlangenbad.

Eine historisch-topographische Skizze

von

W. H. Riehl.

Mit einer Ansicht Schlangenbads, gezeichnet von Dielemann.

Wiesbaden.

Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hof-Buchhandlung.

1851.

Inhalt.

In deinen Thälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Quellen umspielten mich,
Und all der holden Hügel, die dich,
Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft
Des Siechthums letzte Schmerzen; und aus dem Thal,
Wie Leben aus dem Freudebecher
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Nach Hölderlin.

Erstes Buch.

Chronik des Schlangenbades.

Erstes Kapitel.

Bei den warmen Mühlen. Doktor Glorin.

Das tief eingesenkte Thal des Walluffer Baches, in alten Zeiten die Waltaffe geheißen, bildet die östliche Gränzscheide des Rheingaues gegen den Gau des Kunigeshundrets. Es stellt heute noch wenigstens die geographische Marklinie dar, welche zwei der drei großen Gruppen des Taunusgebirges, nämlich das Rheingauer Gebirg und den Taunus im engeren Sinne von einander trennt.

An dem Punkte, wo das Seitenthälchen des Warmenbaches in dieses Hauptthal einfällt, liegt das heutige Schlangenbad, gleichsam an den Pforten, wo die waldesduftige Bergwelt des Taunus in den Rheingau übergeht. Der Wasserberg ist hier zum Wächter vor die Weinberge gesetzt.

Doch war hier vordem auch eine Gränzwacht aufgestellt von mehr kriegerischer Art. Eine halbe Stunde unter Schlan-

genbad gegen Rauenthal zu erhob sich noch bis in die neuere Zeit die sogenannte „Kling", das feste östliche Gränzbollwerk des Rheingaues, und wenn der Wanderer gleich hinter den Kuranlagen im Zuge gegen Hausen den Wald durchstreifte, so stieß er vor wenigen Jahren noch auf eine Menge uralter, so knorrig in einander verwachsener und in sich verkrüppelter Buchen, daß die schärfste Axt kaum in das eisenhart gewordene Holz einzudringen vermochte, — die letzten Reste des Rheingauer Landgebückes, einer höchst originellen aber der Oertlichkeit sehr angemessenen Gränzwehre. Baumzweige und Buschwerk waren nämlich hier längs der langen nördlichen Waldgränze zu dem festesten Zaun in einander geflochten und im Laufe der Jahrhunderte dergestalt zusammen verwachsen, daß sie vor jähem Ueberfall besser als eine Mauer schützten. Es geht die Sage, daß noch im dreißigjährigen Kriege diese wildwüchsige Waldveste militärisch benutzt worden sey. So sorglich suchten die alten Herren das Kleinod des Rheingaues zu schützen, daß sie selbst den Wald zu einer meilenlangen Mauer zusammenflochten, — ein Kleinod, welches einst ein Kind — Ludwig das Kind — den Mainzer Erzbischöfen zu Lehen geschenkt hatte. Und wie ein neuerer Forscher bemerkt, konnte in der That nur ein Kind eine solche Perle wegschenken.

Obgleich nun die Heilquellen des Schlangenbades an einem für das Mittelalter so wichtigen Gränzpunkte lagen und solchergestalt mehr als anderwärts die Aufmerksamkeit

herausforderten, blieben sie doch unbekannt bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Wohl hatten die Umwohner die laue Temperatur des Wassers wahrgenommen, und die drei Mühlen, welche an der Stätte des heutigen Badeortes standen, hießen die warmen Mühlen, aber der Heilkräfte dieses warmen Wassers wird nirgends gedacht.

Die Territorialverhältnisse hatten sich im siebzehnten Jahrhundert in der Weise gestaltet, daß der Warmebach die Gränze bezeichnete zwischen dem kurmainzischen Rheingau und der Niedergrafschaft Katzenelnbogen. Daran stieß an der südlichen Ecke noch nassauisches Gebiet. Die Quellen waren östlich, also auf der Katzenelnbogischen Seite *) gelegen.

Die Niedergrafschaft Katzenelnbogen umschloß auf kleinem Raum eine außerordentliche Menge von Gesundbrunnen. Neben Schlangenbad gehörten die Schwalbacher und Emser

*) Die Grafen von Katzenelnbogen, welche den größten Theil des in der Ecke zwischen Lahn, Rhein, Wisper und Aar gelegenen jetzt nassauischen Landesgebietes besaßen, waren ein nach bescheidenen Anfängen unglaublich rasch aufgeblühetes und zu Macht und Reichthum gelangtes Geschlecht. Der letzte Graf dieses Hauses, Philipp der Aeltere, aß aus hölzerner Schüssel, kaufte aber dabei eine neue Besitzung um die andere. Er war die allgemeine Geldquelle am Rheinstrom und half als eine Art mittelalterlicher Rothschild der verschuldeten gräflichen und ritterlichen Nachbarschaft mit Darleihen aus. Nach seinem Tode gingen die Katzenelnbogischen Besitzungen an seinen Tochtermann, den Landgrafen Heinrich IV. von Hessen

Quellen hierher, die vielen Sauerbrunnen des Dörsbach- und Mühlbachthales, wie die mineralischen Quellen am Rhein bei Braubach ꝛc. Von den 135 Mineralbrunnen, welche man jetzt in dem Herzogthum Nassau zählt, fallen über 50 auf die Niedergrafschaft Katzenelnbogen. Als Philipp der Großmüthige von Hessen sein Land unter seine vier Söhne vertheilte, bestimmte er die Niedergrafschaft für Philipp den Jüngeren, der gern ein Glas über Durst trank. Selbiger war jedoch mit seinem Erbstücke, als dem kleinsten unter den vieren, nicht zufrieden und beschwerte sich darüber bei dem alten Landgrafen. Der aber soll ihn zur Ruhe gewiesen haben mit dem Bemerken, er habe die weinreiche Niedergrafschaft eigens für ihn ausgewählt, — „weil ich weiß, Lips, du trinkst gern“. Es hätte aber nicht nur die Fülle des Weines, sondern auch der edelen Wasser es ge-

---

über. Dessen Sohn, Wilhelm III., starb ohne männliche Nachkommen, dagegen war noch eine Tochter Heinrichs, die Erbgräfin Elisabeth, vorhanden, welche sich mit dem Grafen Johann dem Jüngeren von Nassau-Dillenburg verheirathete. Nach einer Vorausbestimmung des Vaters sollten jedoch die Katzenelnbogischen Lande an einen Vetter Wilhelms III. fallen und hierüber entspann sich nun der berühmte Katzenelnbogische Prozeß zwischen Nassau und Hessen. Im Jahr 1557 verglich man sich über die beiderseitigen Ansprüche, aber erst im Jahr 1816 gingen die oben bezeichneten Gebietstheile der alten Niedergrafschaft Katzenelnbogen durch einen Traktat in Wien von Hessen an Nassau über.

rechtfertigt, daß über diesen quellenreichen Winkel sonder Gleichen eine so durstige Kehle wie die des jüngeren Philipp zur Herrschaft gesetzt wurde.

In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts untersuchte der gelehrte Arzt und Botaniker Tabernaemontanus die Mineralquellen der Niedergrafschaft Katzenelnbogen und legte die Ergebnisse dieser Forschungen in seinem 1581 erschienenen „Wasserschatze" nieder. Er begründete durch dieses Buch den Ruf der Schwalbacher Heilbrunnen, aber des Schlangenbader Wassers gedenkt er noch mit keiner Sylbe.

Merian und Winckelmann in ihren Beschreibungen von Hessen erwähnen zwar um 1640 und 1650 der milchwarmen Quellen bei den drei Mühlen, aber von einer Ausbeutung ihrer Heilkraft ist noch nicht die Rede.

Die Sage geht, vor dritthalbhundert Jahren habe sich eine kranke Kuh von Rauenthal hierher verlaufen, die durch den Trunk aus dem warmen Born genesen sey und so den Anwohnern den verborgenen Zauber des Quelles offenbart habe. Nach Anderen ist es ein verirrtes Kind gewesen, welches zuerst die Kraft des Wassers an sich erprobte. Denselben Sagenkern in mannichfach wechselnder Form finden wir bekanntlich bei vielen anderen Gesundbrunnen wieder. Jedenfalls darf es nicht Wunder nehmen, daß die Heilkraft der Quelle, deren wunderbare Eigenschaften sich nicht, wie bei

anderen, sogleich beim ersten Zuge dem Gaumen offenbaren, und die überhaupt kräftiger in der Badekur als in der Brunnenkur wirkt, so lange verborgen geblieben ist.

Erst im Jahre 1657 ward Dr. Glorin aus Worms, den man einen „spekulativen Kopf" nennt, auf den möglichen praktischen Nutzen dieser Quellen aufmerksam und erkaufte sie von der Gemeinde Bärstadt, in deren Gemarkung sie lagen, gegen 2 Ohm Wormser Weines und die Vergünstigung des freien Bades für die Bärstadter Bauern. Das Bauholz für die Aufrichtung eines einstöckigen Hauses bei den Quellen erhielt er noch mit in Kauf. Obgleich die Bärstadter solchergestalt ihr Wasser zu Wein gemacht, nennt doch Gerning den Kauf „einen tollen Bauernhandel".

Dieser Dr. Glorin wird neben der mythischen Kuh als der historische Entdecker der Schlangenbader Heilquelle angesehen, und die Erbauung seines einstöckigen Hauses als die Gründung von Schlangenbad. Daß er gute Geschäfte gemacht haben mag, wird uns durch den Umstand verbürgt, daß die Quelle nicht lange in Privathänden blieb, denn nach kurzer Frist nahm Hessen kraft seines Hoheitsrechtes das Wasser als ein Regal in Anspruch und verwandelte das Besitzthum des Dr. Glorin in eine landgräfliche Domäne.

Zweites Kapitel.

Das Schlangenbad. Die Landgrafen von Hessen.

Aus den Quellen „bei den warmen Mühlen" war nunmehr das „Bärstadter Bad" geworden, wie man Schlangenbad während des siebzehnten Jahrhunderts nannte.

Schon vor dem glücklichen Kauf des Doktor Gloxin hatte Landgraf Moriz von Hessen-Kassel die Absicht gehabt, durch Bergknappen den ganzen Quellenschatz aufsuchen und sammeln zu lassen, auch wollte er einen Bau über den Quellen aufführen. Allein der Ausbruch des dreißigjährigen Krieges vereitelte diese Pläne. Später ließ die Landgräfin Sophie Eleonore von Hessen das Wasser von Aerzten genauer untersuchen und der Erfolg dieser Prüfungen befestigte den aufkeimenden Ruf. Aber bis gegen das Ende des Jahrhunderts konnte man in Schlangenbad noch nicht wohnen. Auch scheint das Wasser damals noch mehr zum Trinken als zum

Baden benutzt worden zu seyn. Wenigstens erzählt der hessen-darmstädtische Leibmedicus Horst in seiner Beschreibung der Schwalbacher Brunnen, man habe zu selbiger Zeit das Schlangenbader Wasser vornehmlich in Schwalbach getrunken und zwar gemischt mit Schwalbacher Brodelbrunnen.

Erst Landgraf Karl zu Hessen-Kassel begann 1694 die Aufführung eines Badehauses. Es ist dies das alte, obere Badhaus, welches jetzt noch steht. Ursprünglich enthielt es nur drei Bäder. Allein der Zustrom der Gäste wuchs sofort dergestalt, daß man schon im folgenden Jahre die Zahl der Bäder auf acht erhöhte und 50 Gastzimmer herrichten ließ. Auch ward damals von dem Landgrafen der erste Hausmeister bestellt, der den Titel eines „Burggrafen" führte, und Dr. Johann Peter Welcker, welcher später die erste Beschreibung des Bades herausgab,*) zum ersten Badearzte ernannt. Ein Apotheker und Chirurg kam hinzu; Gastwirthe, Metzger, Bäcker, Schmiede wurden herbeigezogen.

Die Heilkraft des Schlangenbades konnte sich jetzt erst vollauf bewähren, denn die mit den Wirkungen der Quellen

---

*) „Gründliche Beschreibung des Schlangenbades, worinnen zugleich desselben vortreffliche Tugenden durch auserlesene Observationes bestättiget-werden, von Dr. Johann Peter Welcker. Frankfurt a. M. 1721". Die dritte Auflage erschien 1747, vermehrt mit einem „Beitrag zu den Nachrichten vom Schlangenwasser" von Dr. Johann Samuel Carl.

in wahrhaft wunderbarem Einklange stehende Lage derselben, bedingt zusammen erst die rechte Kur. Während man vordem das Schlangenbader Wasser in anderen Badeorten getrunken, suchten jetzt umgekehrt auch solche Kranke das Schlangenbad als ein wahres Thal der Genesung auf, welche nach der Natur ihres Leidens dort ein anderes Wasser trinken mußten.

Die Quellen liegen nämlich höher als alle anderen Bäder des Taunus, fast 1000 Fuß über der Meeresfläche, dadurch hat der Ort den Vorzug der vollen Frische und Reinheit der Gebirgsluft. Vor dem Thalzugwind ist er dabei durch seine dem Hauptthal zur Seite entrückte Lage geschützt, so wie durch drei, beinah sechshundert Fuß hoch aus dem Thalgrund aufsteigende Bergkuppen, die sich wie eine schützende Wand gegen Norden, Osten und Westen vor das Bad lagern, dagegen von Süden her die milde Luft des Rheingaues frei einziehen lassen. So verbindet Schlangenbad in wahrhaft einziger Weise jene weiche, milde, laue, italienische Luft, die dem Südabhang des Taunus so eigenthümlich ist und ihn zum wärmsten Landstriche in ganz Deutschland macht, mit der belebenden Frische der Gebirgsluft. Die Blumen bleiben hier länger in Blüthe als rings in der Umgegend. Oft sieht der November noch die schönsten blühenden Rosen im Freien. Dazu kommt, daß das Bad inmitten weitgedehnter Waldungen gelegen ist, daß der

grüne Rasenteppich schon vor den Thüren der Häuser beginnt, das Gezweig des Waldes überall zu den Fenstern hereinlugt und jener köstliche, alle Nerven als ein ächter Lebensbalsam erfrischende Waldesduft fast bis in jedes Zimmer strömt.

Diese unschätzbaren Vorzüge konnten sich eben erst Geltung verschaffen, als es in dem einsamen Waldthal wohnlicher zu werden begann. Als man die malerische Romantik der Gegend im siebzehnten Jahrhundert noch nicht zu schätzen wußte, empfand man wenigstens den wunderbaren Zauber dieser heilkräftigen Luft. Denn Schlangenbad war für die Zeit, von welcher wir reden, eben kein sonderlich interessant gelegenes Bad, und es ist darum um so höher anzuschlagen, daß es trotzdem bereits im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts zu einem Modebade wurde. Die beiden ältesten Beschreiber des Bades klagen darüber — was uns gerade als einer der köstlichsten Reize erscheint! — daß hier nichts als „Gras und Laub" wachse; Welcker meint, der Ort sey eben nicht sonderlich angenehm, aber durch „die schönen Gebäude und die weitläuftige und pläsirliche kunstreiche Allee" habe man die Lage verschönert; Dr. Carl findet für dieses Thal und seine unaussprechlich beruhigende Waldeinsamkeit keine andere Bezeichnung, als die einer „ganz dürren, öden, wüsten Bergkluft". Es gehört eben dieser seltsame Wandel des landschaftlichen Geschmackes auch zur Chronik

von Schlangenbad, und wenn wir jetzt in der unversiegbaren Poesie dieser Berg- und Waldnatur schwelgen, dann mögen wir immerhin uns erinnern, daß es auch eine Zeit gab, welche diese Berge zu krumm, diese Wälder zu dunkel fand, und lange, mit der Scheere des Gärtners glattrasirte Alleen in diese Fülle der Waldespracht einzwängte, um solchergestalt dem lieben Gott die Arbeit zu korrigiren und die Landschaft wenigstens etwas „pläsirlich" zu machen. Vierzig Jahre später schreibt ein französischer Schriftsteller über die wildromantische Natur Schlangenbades: „Cette solitude a quelque chose de fort gracieux". Wir möchten dieses Urtheil so wenig unterschreiben als das andere, aber beide charakterisiren ihre Zeit.

Sechs Jahre nach der Erbauung des ersten Badehauses reichten dessen ansehnliche Räume bereits nicht mehr hin, die Masse der alljährlich zahlreicher zuströmenden Fremden zu herbergen. Kurmainz, das, wie wir hörten, die Halbschied des Thalgrundes jenseit des warmen Baches besaß, war aufmerksam geworden und hätte gern auch solche Quellen und ein so ergiebiges Bad auf seinem Gebiete gewonnen.

Da sich die Quellen nicht fanden, so ließ der Kurfürst Franz von Mainz, der dem damaligen Landgrafen von Hessen eng befreundet war, 1701 wenigstens ein stattliches Haus gegenüber dem hessischen erbauen und dasselbe zur Aufnahme von Fremden einrichten. Auch dieses Haus steht

noch und führt jetzt den Namen des Nassauer Hofes. Im Jahre **1724** wurde das Gebäude vielfach ausgebessert und neu ausgeschmückt und um dieselbe Zeit auch das hessische Badhaus bequemer eingerichtet und mit erweiterten Nebengebäuden versehen. Im Jahr **1740** baute Landgraf Friedrich den sogenannten Neuenbau an das alte hessische Haus, der mit demselben durch einen Galleriegang verbunden jetzt einen Theil des oberen Badhauses bildet. Von einem gleichzeitigen Schriftsteller wird es besonders gerühmt, daß zu selbiger Zeit die größeren Zimmer in den beiden Häusern zuerst „tapezirt" worden seyen.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts kommt der Name „Schlangenbad" auf; das Wasser nannte man „Schlangenwasser". Früher war es versucht worden, das Bad „Karlsbad" zu taufen, nach jenem Landgrafen Karl, der das erste Badhaus erbaute, aber dieser Namen hatte keinen Bestand. In der unmittelbaren Nähe der Thermen kommen drei Spielarten der gelbgrünen Natter, **coluber atrovirens**, einer unschädlichen Schlange, sehr häufig vor, die oft eine Länge von fünf Fuß erreichen und durch die feuchte Wärme des Wiesengrundes wohl besonders angelockt werden. Von ihnen schreibt sich der nunmehr allein noch gültige Name des Bades. Früher wurden diese Schlangen weit zahlreicher hier angetroffen als jetzt; sie werden von Jahr zu Jahr seltener. Im vorigen Jahrhundert sind die Thierchen in

der Regel von Betteljungen den Kurgästen als eine Art „souvenir de Schlangenbad“ feilgeboten worden, auch gehörten Gaukler, welche allerlei Spiel und Kurzweil mit diesen Schlangen trieben, sie in den Busen steckten, ihren Kopf in den Mund hielten u. dgl. zur damaligen Kurbelustigung. Gerning, der sinnige Dichter der „Heilquellen am Taunus“ gibt uns die Ausdeutung des Symbols, welches die Natur selber in diesen Schlangen neben die Quelle gepflanzt. Es sind nicht die bösen dämonischen Schlangen der nordischen Mythe, sondern die Schlangen des Aeskulap, des heilenden Gottes, die sich mit jedem wiederkehrenden Frühling neu verjüngen, das uralte Sinnbild der Genesung.

Wie rasch der Ruf des Heilwassers nach außen sich verbreitet hat, mag man aus den Notizen entnehmen, welche uns vom Jahre 1740 über die Versendung desselben aufbewahrt sind. Der Landgraf Friedrich von Hessen, der zugleich König in Schweden war, ließ sich damals alljährlich 4000 Krüge Schlangenbader Wasser nach Stockholm schicken, um dort Geschenke mit der kostbaren Flüssigkeit zu machen, außerdem aber auch, um in seiner Hofküche warme Wasser-Getränke, wie Thee, Kaffee u. dgl. recht delikat mit diesem vorzüglich dazu geeigneten Wasser bereiten zu lassen. Auch an den Kassel'schen Hof, den Taxis'schen und andere kleinere Höfe wie an die reichen Patrizier zu Frankfurt und Mainz wurde das Wasser in seiner dreifachen Eigenschaft als

Heiltrank, Toilettenwasser und Kochwasser versendet. Als der deutsche Kaiser Karl VI. sein Hoflager in Frankfurt hielt, ließ er sich das ganze Jahr hindurch je alle drei Wochen dreihundert Maßkrüge „Schlangenwasser“ kommen, die wohl großentheils als ein Luxusartikel der Feinschmeckerei in der Küche verwendet worden seyn mögen.

Es waren im achtzehnten Jahrhundert vorzugsweise Leute der höheren und höchsten Aristokratie, welche Schlangenbad besuchten und so rasch dessen höchsten Glanz herbeiführten. Noch zeigen sich im Walde gegen Bärstadt hin die Spuren eines verschütteten Hohlwegs, und das Volk nennt diese Rinne, welche längst nicht mehr fahrbar und jetzt von üppigem Buchengebüsch überwachsen ist, heute noch den „Kutscherweg“, als den Weg, wo einst die stolzen fürstlichen Karossen von St. Goar, Koblenz, Schwalbach und den nassauischen Residenzen im Innern des Landes in das stille Waldthal eingefahren sind.

Die beiden großen Badehäuser reichten nach einigen Jahrzehnden schon wieder nicht mehr aus, so daß Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel im Jahr 1763 das neue, untere Badhaus erbauen ließ, ein stattliches, für die damalige Zeit palastartiges Gebäude inmitten schöner Anlagen, dessen Bäder aus eignen neu aufgedeckten Quellen sich füllen. Aber auch der Armen ward nicht vergessen; bereits vierzig Jahre früher war für Bad, Herberge und Pflege mittelloser Kranken

Sorge getragen worden. Die wenigen ständigen Einwohner Schlangenbads bewohnten damals die Nebengebäude der herrschaftlichen Häuser. Eine eigene Gemeinde bildeten sie noch nicht. Die hessischen Unterthanen genossen mancherlei Vorrechte; sie konnten nur zu St. Goar von dem dortigen Reservatenkommissarius vor Gericht belangt werden. Die Bewohner des kurmainzischen Antheils standen zunächst unter der Gerichtsbarkeit zu Eltville.

Die kleinen Häuschen, welche sich dem Warmenbach entlang ziehen und gegenwärtig das Dorf Schlangenbad bilden, sind erst in neuerer Zeit entstanden. Lediglich die Badeindustrie hat diese Ansiedler herbeigelockt; denn Fels und Wald lassen in der engen Thalschlucht kaum für etliche Morgen Ackerland Raum, und jeglicher Gewerbebetrieb bleibt hier von der Kur abhängig. Trotzdem ist die Bevölkerung des Ortes gegenwärtig mehr als dritthalbhundert Köpfe stark, die in etlichen und dreißig Häusern sich einen eigenen Heerd bei den warmen Quellen gegründet und sich zu einer selbständigen Gemeinde zusammengeschlossen haben. Wie zur alten zweiherrischen Zeit ist noch immer fast zu gleichen Theilen ein Halbschied dieser Siedler protestantischen Bekenntnisses, das andere katholisch.

Die erste glänzende Blütheperiode Schlangenbads läuft bis zur französischen Revolution. Die fürstlichen Besitzer hatten Alles hergestellt, was zum äußeren Schmuck der Quellen

und des Thales dienen mochte. Aus dem einsamen Waldborn bei den warmen Mühlen war binnen fünfzig Jahren ein prunkvolles fürstliches Lustlager geworden. Die drei Gränzherren, deren Marksteine gleich unterhalb Schlangenbad zusammenstießen, hielten so gute Nachbarschaft, daß diese eigenthümliche Lage dem Badeort nicht Schaden, sondern Gewinn schaffte. Er lag wie auf neutralem Boden. Drei Fürsten waren hier zu Haus und doch auch wieder, wenn sie wollten, mit einem Schritt in der Fremde.

Als man in neuerer Zeit das in der Wirrsal und Noth der Revolutions- und Kriegsjahre zurückgekommene Bad wieder auf die frühere Stufe des Glanzes zu heben suchte, brauchte man nur die Schöpfungen der alten Landgrafen und Kurfürsten im modernen Styl wieder aufzufrischen. Aber neben diese Erneuerung versunkener Herrlichkeit war nun doch wieder eine andere, höhere Aufgabe getreten. Das fürstliche Lustlager im Walde ist eine Stätte der Genesung und des heiteren Behagens für die ganze feinere Gesellschaft geworden, und was das Schlangenbad an Prunk und Glanz verloren haben mag, das ist ihm jetzt in der verdoppelten Bedeutung und Ausbeutung seiner Heilkraft reichlich heimgezahlt.

Drittes Kapitel.

Eine Freischärler-Szene aus dem spanischen Erbfolgekrieg.

In die friedliche Waldidylle der Geschichte Schlangenbads webt sich die Episode einer ganz romanhaften Kriegsszene, bei welcher der Reiz des Spannenden und Geheimnißreichen sich noch erhöht durch die widerspruchsvolle und abweichende Art, wie verschiedene Quellen das seltsame Ereigniß darstellen.

Es war im spanischen Erbfolgekrieg und zwar in jenem Zeitpunkte, wo Frankreich eben die tiefste Demüthigung durch die siegreichen Waffen Eugen's und Malborough's schmecken mußte, wo Ludwig XIV., ob er gleich sehr mürbe geworden war, doch durch die harten Bedingungen der Sieger zu einer letzten Verzweiflungsanstrengung getrieben wurde, in dem Zeitpunkte zwischen der Schlacht von Oudenarde und dem letzten Entscheidungskampfe von Malplaquet.

Während das Kriegsschauspiel in den Niederlanden sich entwickelte, herrschte am mittleren Rheine die tiefste Friedensruhe. Sorglos und ohne einen besonderen Schutz gab sich damals — es war im Sommer 1709 — ein glänzender kleiner Kreis von Fürsten und vornehmen Herren im Schlangenbade dem still gemüthlichen Badeleben hin. Der Deutschmeister Fürst Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg, ein Prinz von Mecklenburg und der Graf von Braunfels werden besonders genannt unter diesen hohen Gästen.

Da erschien am 17. Juli, wo sich deß kein Mensch versah, der waghalsige Parteigänger Kleinholz *) an der Spitze einer französischen Freischaar in dem abgelegenen Waldthal. Mit unerhörter Kühnheit hatten sie sich den Weg hierher in die Mitte des Feindeslandes gesucht. Die Fürsten befanden sich im kurmainzischen Hause, als die Franzosen eindrangen. Da ihnen, wie es scheint, die Flucht abgeschnit-

*) So wird er in dem Buche: „Nassau in seinen Sagen, Geschichten und Liedern von A. Henninger" genannt. Der Hergang wird dort erzählt, wie ihn zwei Augenzeugen, der damalige Schultheis und ein Bürger von Rauenthal in handschriftlicher Erzählung aufbewahrt haben. Ein anderer etwas abweichender Bericht findet sich in dem „Amusemens des eaux de Schwalbach, des bains de Wisbaden et de Schlangenbad. Liège, 1738". Hier heißt der Parteiführer Lacroix. Der Verfasser dieser französischen Erzählung beruft sich gleichfalls auf einen damals noch lebenden Augenzeugen, den Kanonikus von Honneck aus Mainz.

ten war, so schlossen sie sich in ein Zimmer in der Nähe des großen Saales ein und verbarrikadirten die Thüre, zur äußersten Gegenwehr bereit. Doch gelang es den Feinden, die Thüre zu sprengen und trotz der Verrammelungen einzudringen. Da feuerte der Deutschmeister sein Pistol auf die Räuber ab und streckte mit dem Schusse den Führer der Truppe zu Boden. Ein heißes Handgemenge entspann sich in dem Zimmer; des Deutschmeisters Marschall, ein Herr von Westernach, und sein Mundschenk blieben auf dem Platze. So wurden die deutschen Fürsten zuletzt von der Ueberzahl bewältigt und von der Freischaar in Fesseln weggeführt. Auch was sich an Geld, Kleidern und Kostbarkeiten in dem fürstlichen Quartier vorfand, fiel in die Hände der Franzosen.

Der Deutschmeister hatte, wohl im Handgemenge, den einen Schuh verloren. Die Freischärler gaben dem Fürsten nicht Frist, denselben wieder anzuziehen, in athemloser Hast trieben sie ihn zu Fuß mit seinen Unglücksgenossen über die Berge gegen Kiederich hin, um weiter abwärts den Rhein zu gewinnnen. Mehr denn einmal stand der also gemarterte Mann auf dem Punkt zusammenzusinken, aber dann bedrohten ihn die Soldaten jedesmal mit augenblicklichem Niederschießen, und wußten ihm so durch Todesängstigung neue Kraft zu schaffen.

Aber schneller als die französische Schaar den Rhein erreichen konnte, hatte sich die Kunde ihres Wagestückes in

den umliegenden Ortschaften verbreitet. Die Sturmglocken dröhnten von Thal zu Thal in den Dörfern um Schlangenbad und die Bauern, denen bei einem französischen Einfall damals wohl noch das Gedächtniß der Feuersäulen von Melac's Rheinfahrt hell durch die Seele leuchten mochte, machten sich mit Büchsen, Sensen, Prügeln und allerlei anderem Gewehr auf, um dem Reichsfeind den Rückweg nach dem Rheine abzuschneiden.

Inzwischen irrten die Franzosen mit ihrer kostbaren Beute auf den vielverschlungenen Pfaden des Waldgebirges zwischen Schlangenbad und Kiederich ziellos ins Weite; denn der Rückzugsplan mitten durch's Feindesland war ihnen durch den Fall des Führers verloren gegangen. Ein Franzose war nach Rauenthal entsendet worden, um dort ungestörten Durchzug durch das kurmainzische Gebiet von den Bauern zu fordern, weil, wie er sich unverschämter Weise ausdrückte, der Kurfürst von Mainz ein Vasall des Königs von Frankreich sey, und darum der Franzose im Mainzer Land zu befehlen habe. Kurmainz hatte sich nämlich 1707 zu einer Abgabe an Frankreich verstanden, um sich dadurch von künftigen Brandschatzungen loszukaufen. Die Rauenthaler Bauern verstanden aber die politische Logik des Franzosen schlecht, eilten vielmehr der Rotte nach, überfielen sie bei Kiederich in der sogenannten Viehtriftshohl und befreiten die gefangenen Fürsten nach blutigem Kampfe. Als die

Bauernschaaren aus den anderen Dörfern auf dem Platze erschienen, hatten die Rauenthaler allein bereits den Strauß gewonnen. Die gefangenen Franzosen wurden von den Bauern im Triumphe nach Mainz geführt, und der Kurfürst fiel den Rauenthalern beifällig zu betreffs ihrer handgreiflich-bündigen, patriotischen Politik, mit welcher sie den Rechtspunkt seines Tributverhältnisses zu Frankreich auf der Kiedericher Viehtriftshohl interpretirt hatten. Er soll auch diesen mannhaften Professoren des Völkerrechtes eine besondere Belohnung verheißen haben, doch weiß die Chronik nichts davon, daß dies Gelöbniß auch erfüllt worden sey. Der Deutschmeister aber trug sein Lebtage den Franzosen die Geschichte nach, absonderlich wegen des Bußganges auf dem bloßen Strumpfe.

Dieser „Ueberfall im Schlangenbad" ist das moderne Gegenstück zu dem „Ueberfall im Wildbad", den Uhland besungen. Im Wildbad rettet ein Bauersmann, ein Hirte, den bedrängten Grafen, wie hier der Bauersmann die Fürsten herausgehauen hat. Aber das Mittelalter war dankbarer als das achtzehnte Jahrhundert; denn der alte Rauschebart ließ eine Münze prägen auf die That und schenkte dem treuen Hirten „manch blankes Stück davon"; der Kurfürst von Mainz versprach den treuen Bauern blos den Dank und hat es beim Versprechen bewenden lassen. Ferner ließ der Würtemberger sofort starke Mauern um das offene

Wildbad führen. Das war mittelalterlich. In Schlangenbad haben wir das Gegenstück im Rokokostyl. Hier legt, gleichfalls gewitzigt, Hessen und Kurmainz jedes von da an eine kleine Wachmannschaft an den Ort, und wir sehen noch lange Jahre auf beiden Seiten des Warmenbaches hüben einen mainzischen und drüben einen kasselischen Reichssoldaten, beide mit Zöpfen, Schildwache stehen, den fremden Badegästen ein Zeichen, daß in dem damaligen deutschen Reiche schier kein spannenbreiter Bach fließen konnte, der nicht zugleich eines Landes Gränze war, und daß selbst ein Ort, der buchstäblich nur aus zwei Häusern bestand, darum doch in zweier Herren Länder gelegen seyn mußte.

Viertes Kapitel.

Badeleben im achtzehnten Jahrhundert.

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ist das Schlangenbad ein rechtes Stelldichein der vornehmen Welt gewesen. Am Orte selbst geht heute noch die Sage als von dem Höhepunkt geschwundener Herrlichkeit, daß einmal drei Kurfürsten zu gleicher Zeit mit ihrem ganzen Hofstaate hier die Saison geschmückt hätten. Der Brunnenarzt Welcker zählt unter den 104 ärztlich interessanten Kranken, die er von 1708 bis 1724 durch die hiesige Badekur geheilt, nicht weniger als drei und zwanzig Kurfürsten, Herzoge, Fürsten, Reichsgrafen und Prinzen oder deren Gemahlinnen auf. Außerdem scheint damals das Bad ein Lieblingsaufenthalt der Prälaten und hohen geistlichen Würdeträger gewesen zu seyn. Die oben erwähnte französische Schrift stellt die vornehmen, weltmännisch lebenslustigen geistlichen Herren als die eigentlichen Tonangeber in der Kurgesellschaft des Bades dar.

Am Eingange Schlangenbads hatte zu jener Zeit ein Invalide mehrere Böller aufgefahren. Sowie eine Karosse gegen die Badehäuser heranrollte oder ein Kavalier angeritten kam, löste er einen Schuß, der in endlosem Lärmen von den eng verschränkten Bergwänden widerhallte, wofür er sich nachgehends ein kleines Trinkgeld bei den hohen Gästen holte. Die Badegesellschaft scheint diesem charakteristischen Brauche zufolge noch nicht sonderlich nervenschwach gewesen zu sein.

Am Eingange der Kuranlagen von der Schwalbacher Seite her kampirte die hessenkassel'sche Wachmannschaft unter Zelten. Das massive Wachthaus der kurmainzischen Soldaten steht heute noch neben dem Nassauer Hofe. Kam aber der Kurfürst von Mainz selber in's Bad, so pflegte er noch fünfzig Grenadiere mitzubringen, die auf der Wiese hinter dem Wachthause ihr Biwac gleichfalls unter Zelten aufschlugen, so daß alsdann Schlangenbad eher einem Feldlager als einem Kurorte ähnlich sehen mochte.

Wie der Ort zweiherrisch war, so war auch die ganze Einrichtung zweigetheilt. Auf kurmainzischem Gebiet wurde getafelt und gezecht und auf hessischem gebadet, auf der rechten Seite des Warmenbaches die Messe gelesen, auf der linken gepredigt. Um dieser eigenthümlichen Gränzlage willen, war Schlangenbad damals nicht selten eine Zufluchtsstätte von Flüchtlingen, die, wenn man sie auf der mainzi-

schen Seite verfolgte, nur ganz gemächlich durch den Gallerie-gang, der die beiden Häuser verbindet, in's Hessenland hinüberzuspazieren brauchten. Während man dann allenfalls in St. Goar ein Mandat auch zu ihrer diesseitigen Verhaftung auswirkte, konnten sie bequem im hessischen Hause einstweilen die Badekur gebrauchen, und wenn dann endlich der Verhaftsbefehl ankam, genügte eine viertelstündige Waldpromenade, um sich bei Jörgenborn auf nassauischem Gebiete abermals in Sicherheit zu bringen.

Die Kurordnung wurde in folgender Weise eingehalten: Früh morgens von 6 bis 7 Uhr tranken die Gäste Schwalbacher, Emser oder Selterser Wasser, welches durch besondere Träger jeden Morgen frisch hierher gebracht wurde. Scrupulöse Leute pflegten auch ihre eigenen Bedienten alltäglich mit dem Kruge nach Schwalbach zu schicken, um der frischen Füllung versichert zu sein. Um 8 Uhr wurde gebadet. Da ein Theil der alten Marmorbäder so umfangreich angelegt ist, daß man darin schwimmen könnte, und daß 5—6 Personen bequem zu gleicher Zeit darinnen baden mögen, so war es damals nichts seltenes, daß etliche befreundete Männer oder ein kleiner Cirkel befreundeter Frauen gemeinsam in diesen Wasserbehältern von fast antik römischem Aussehen das Bad nahmen. Während der Badestunde flackerte bei jedem Bade ein Kaminfeuer zum behaglichen Abtrocknen und zum Wärmen der Leibwäsche. Jedes

einzelne Bad wurde mit einem Reichsgulden bezahlt. Die Gäste, welche im hessischen Hause wohnten, erhielten es etwas billiger. Auch die Mittagstafel kostete einen Reichsgulden. Für den hohen Geldwerth jener Zeit war beides ein enormer Preis und überhaupt das Badeleben in Schlangenbad verhältnißmäßig weit kostspieliger als gegenwärtig.

Die Hauptmahlzeit fand nach alter bürgerlicher deutscher Sitte Vormittags um 11 Uhr statt. Das Abendessen wurde um 6 Uhr Nachmittags gehalten. Die fürstlichen Gäste brachten wohl ihre eigene Küche mit. Die Gasttafel des damaligen Wirthes scheint nicht für Feinschmecker eingerichtet gewesen zu sein. Wenigstens klagt unser französischer Gewährsmann, daß der Wirth, dem er das schmeichelhafte Beiwort „le maudit cabaretier“ gibt, je von Zeit zu Zeit ein Kalb, ein Schwein, einen Hammel schlachte oder einen Hirsch kaufe und nun der ganzen Tischgesellschaft Tag für Tag so lange die nämliche Fleischart vorsetze, bis das betreffende Thier vollständig aufgezehrt sey, wo dann wieder ein anderes an die Reihe komme. Das ist auch ein alter, deutsch bürgerlicher Brauch, der freilich dem verwöhnten französischen Gaumen schlecht zusagen mochte.

Aber trotzdem wird fast von Allen, welche damals über das Schlangenbad geschrieben, über die dort herrschende Ueppigkeit und Schlemmerei Klage geführt. Viele

scheinen hierher gekommen zu seyn, mehr den goldenen Quellen der Rauenthaler Rebenhügel als dem Milchwasser des lauen Schlangenbornes zulieb.

Im „großen Saale" versammelte sich des Nachmittags die Kurgesellschaft zu Spiel und geselliger Unterhaltung. Es hielten damals mehrentheils Juden in den Taunusbädern Bank; man spielte mit sehr kleinem Einsatz, konnte aber doch viel Geld verlieren. Auch der Tanz gehörte zu den regelmäßigen Badebelustigungen. Schwalbach und Schlangenbad tauschten häufig ihre Gäste zu Tagesbesuchen aus. Der Verkehr mit Wiesbaden war dagegen wegen der halsbrechenden Straße sehr gering. Ueber wegelagerndes Diebsgesindel, welches zwischen den Taunusbädern sein Wesen trieb und den Koffern des ab- und zureisenden Kurpublikums besonders gefährlich war, wird damals noch stark geklagt.

Der Abend eines Schlangenbader Kurtages war den Spaziergängen in den schattigen, im altfranzösischen Geschmack kunstreich verschnittenen Hainbuchen-Alleen gewidmet, die sich hinter den Badehäusern der Schlucht des Warmenbaches aufwärts ziehen. Diese Anlagen scheint man für den rechten Mittelpunkt der Naturschönheit des Thales gehalten und darum auf's sorgsamste gepflegt, auf's reichste ausgeschmückt zu haben. Noch vor mehreren Jahren zog man eine kolossale, trefflich gearbeitete Muschelschale von rothem Sandstein, die einst als Becken eines Springbrunnens gedient haben

mochte und von der alten Pracht dieses Waldgartens Zeugniß gibt, aus dem Schutt hervor, den eine spätere Zeit des Verfalles hier aufgehäuft.

Die verschnittenen Hainbuchen=Alleen, wie sie heute noch dastehen und der nächsten Umgebung des Schlangenbades das eigenthümlichste historische Gepräge geben, laufen bald zu einem breiten, geraden Gange aus, der weit genug war, um dem stolzesten Reifrocke bequemen Paß zu verstatten und den Herren erlaubte, ihre Galanteriedegen stutzerhaft zur Seite ausgestreckt in horizontaler Linie zu tragen, auch glatt genug für den gezierten Menuettschritt im Stelzschuh der gepuderten Damen, während sie sich gleich daneben zu engen, vom dichtesten Laubwuchs überwölbten Gängen zusammenschließen, wo eine einsame Seele ihren Schwärmereien nachhängen konnte. Gleich spanischen Wänden reihen sich hier die knorrigen Buchenstämmchen eng aneinander, undurchdringlich und gerade hinreichend groß, um eine schäferliche Neckerei im preziös=naiven Geschmacke des Damendienstes jener Zeit dem Auge des Lauschenden zu verbergen, aber unfern hat der Gärtner ein verrätherisches oiel de boeuf, ein eirundes Loch, in der Laubwand ausgeschnitten, als wolle er damit andeuten, daß belauscht zu werden zur Würze jener arkadischen Liebes=Koketterie aus der Periode der Schminkpflästerchen und Perücken gehöre. Wer einen preziösen Rokoko=Roman in der Manier von Wateau's niedlichen

Bildern schreiben will, der mag sich in diesen hundertjährigen Alleen Schlangenbads Lokaltinten und landschaftlichen Hintergrund suchen und zusehen, ob er in dem wunderlichen Zauberkreis dieses alten Lustgartens auch die Geister jener wunderlichen, längst verklungenen Zeit heraufbeschwören kann.

Die Geschichte des Badelebens in den verschiedenen Zeitläuften ist immer ein Stück der allgemeinen Kulturgeschichte und zwar ein höchst anziehendes. Das gesellschaftliche Leben spiegelt sich hier in den feinsten Abstufungen seines Charaktergepräges. Unsere modernen Romandichter haben das recht gut eingesehen, indem sie fast über Gebühr häufig ein Konterfei des Badelebens der Gegenwart ihren Szenen aus der Gesellschaft unterlegten. Der künftige Freund der Sittengeschichte wird ein ungeheueres Material über das Badeleben des neunzehnten Jahrhunderts in der Novelliste unserer Zeit aufgehäuft finden.

Unsere Väter ließen sich's nicht so angelegen seyn, ihr gesellschaftliches Leben im gedruckten Worte zu bespiegeln. Darum fließen die Quellen über das Badeleben der letztvergangenen Jahrhunderte oder gar des Mittelalters sehr spärlich. Um so mehr sollen wir auch so kleine Einzelzüge, wie die oben mitgetheilten, nicht in Vergessenheit gerathen

lassen. Die Geschichte der deutschen Bäder vom Standpunkte der gesellschaftlichen Sitte ist noch zu schreiben. Das Thema wäre dankbar wie wenig andere. Aus den Gesichtspunkten der Aerzte, oder der Touristen, oder wohl gar der Gastwirthe sind zahllose Büchelchen über die deutschen Bäder erschienen. Wir haben bei dieser kleinen Schrift durchweg den Gesichtspunkt der Sittengeschichte obenan zu stellen gesucht, in unserer über die Maßen korpulenten Badeliteratur leider noch ein sehr fremdartiger Gesichtspunkt! Das Schlangenbad bietet in diesem Betracht zwar nur einen sehr bescheidenen Stoff und daher einen höchst günstigen, denn ob sich die Geschichte dieses Bades gleich auf wenigen Blättern schreiben läßt, so rundet sie sich doch wie von selber zu einem ganz fein charakteristischen kulturgeschichtlichen Miniaturbildchen ab.

Fünftes Kapitel.

Periode des Verfalls.

Rasch und unversehens wie sie gekommen, sollte die Herrlichkeit der landgräflichen und kurfürstlichen Zeit spurlos wieder verstieben.

Noch in den sechziger Jahren muß das Bad im Flor gestanden haben; denn damals ließ Landgraf Wilhelm von Hessen das untere Badhaus, als das dritte zu den beiden großen herrschaftlichen Häusern aufführen. An der Stelle dieses Neubaues stand früher ein kleines Häuschen, welches mehrere Bäder enthielt und das Judenbad genannt wurde. Als eine Kuriosität hat sich in der Ueberlieferung der Schlangenbader die Kunde erhalten, daß der Baumeister des unteren Badhauses, ein Kasseler Namens Spriedorf, jeden Morgen mit Fluchen den Bauplatz betreten habe und mit Fluchen erst wieder aufgehört, wenn er des Abends zur Feierstunde weggegangen sei.

Und ob auch das Haus glücklich unter Dach kam, war es doch, als hätten diese Flüche dem Werk keinen gesegneten

Fortgang gönnen wollen. — Der äußere Bau wurde vollendet, aber zur inneren Einrichtung kam man schon nicht mehr, die Bäder wurden nicht fertig gemacht, die Zimmer nicht wohnlich eingerichtet und das große Haus blieb leer stehen bis zum Jahre 1816.

Die französische Revolution brach herein, die vornehmen Gäste verschwanden. Ein ganzes Menschenalter hindurch hatte die Welt keinen Sinn mehr für den Frieden überhaupt, also auch nicht für den Frieden dieses Thales der Genesung. Schlangenbad verödete. In den 1780er Jahren war es noch ziemlich besucht gewesen, im folgenden Jahrzehnd aber fanden sich bereits gar wenig Gäste mehr ein; Franzosen kamen noch am meisten. Die Anlagen standen verwildert, den Badehäusern drohte der Verfall. Dem glänzenden Kranze fürstlicher Besucher folgte ein kleiner und bescheidener Kreis stiller Gewohnheitsgäste. Als die geistlichen Fürstenthümer säkularisirt wurden, als der Kurfürst von Hessen seine Länder verlor und Jerome Bonaparte in Kassel seine Residenz aufschlug, kam auch Schlangenbad zur Hälfte unter französische Herrschaft. Die andere Hälfte fiel an Nassau. Vom Jahre 1806 an kamen wieder etwas mehr französische Gäste ins Bad, seit 1809 mehrten sich auch die deutschen Besucher; 1812 und 13 aber stand es während der Saison fast ganz verlassen. Die französische Verwaltung that so gut wie gar nichts für die Badeanstalt.

Das alte mainzische Haus wurde verpachtet und blieb in Privatbenutzung bis 1834. Das untere Badhaus wurde verkauft, es sollte in eine Gerberei verwandelt werden. Allein die Ratifizirung des Kaufes seitens der Oberbehörde zog sich glücklicherweise etwas in die Länge. Während der Zeit brach die französische Herrschaft in Deutschland wieder zusammen und nachdem die althessische Halbschied Schlangenbads wieder an Kurhessen zurückgefallen war, besann man sich eines Besseren, genehmigte den Verkaufsvertrag nicht und rettete so das schöne Badehaus seiner ursprünglichen Bestimmung.

Charakteristischer läßt sich der damalige Ruin Schlangenbads nicht zeichnen als mit den Zügen, welche Dr. Fenner, theilweise noch ein Augenzeuge jenes Bildes der Kläglichkeit und Armuth, in dem Büchlein: „Schlangenbad und sein Heilwerth" zusammenstellt.

Er sagt: „Düster, wie ein altes von Weltgeschiedenen bewohntes Kloster kerkerte sich Schlangenbad damals in die Thalschlucht, zu welcher von Wiesbaden und Schwalbach her die Einkehr durch halsbrechende Wege erschwert war. Die beiden Badehäuser der hessischen Seite boten dem Auge den Anblick einer im Laufe der Zeit herangereiften großen Verwahrlosung dar. Um sie herum lagerten arme, von armen Ansiedlern bewohnte Hütten; ein tief eingemauerter Bach rauschte störend durch die Mitte des Thalgebietes,

und um den engen Thalraum noch vollends zu verbauen, war ein Gebäude, der sogenannte Küchenbau, in die Mitte geschoben, dessen Unregelmäßigkeit und Zwecklosigkeit nichts zu wünschen übrig ließen, und welcher nur dazu gemacht zu seyn schien, um alle und jede Aussicht gänzlich zu beschränken. Jenseit des Baches verkümmerte das Mainzische Haus, der jetzige Nassauische Hof, ohne Nahrung und ohne Ansprache wie eine verwunschene Ruine. Acht Bäder in dem oberen Badehause lieferten den Bedarf für das Badepublikum, und das Ameublement, in welchem der gefräßige Holzwurm sein zerstörendes Werk trieb, war in hohem Grade dürftig zu nennen. Die wenigen Gewohnheitsgäste waren langmüthig genug, sich von ein paar elenden Judenmusikanten schrecklich die Ohren zerreißen zu lassen und überseelig, wenn ein gieriger Hazardspieler die gähnende Monotonie unterbrach und für höflich eingestrichene Kleinmünze seinen bedauernswürdigen Einsiedlern dann und wann ein kleines Freudchen zum Besten gab, — frischen Köder an die Angel hing".

Nach dieser Schilderung wird es wohl keinen Menschen Wunder nehmen, wenn uns Gerning berichtet, daß das Schlangenbad zu jener Zeit nach zehnjähriger Durchschnittsberechnung alljährlich etwa fünfzig Gulden der Domänenkasse eingetragen habe!

Sechstes Kapitel.

Neue Blüthe. Gegenwärtiger Zustand.

Hessen blieb nur von 1814 bis 1816 im erneuten Besitze seines Halbschiedes von Schlangenbad. Im letzteren Jahre fiel der Badeort durch Tauschvertrag gänzlich an Nassau. Von da an beginnt der jüngste Aufschwung. Das neu gebildete Herzogthum Nassau vereinigte auf engem Raume die herrlichsten Wasserschätze aller Art, und man muß gestehen, daß die Verwaltung die Bedeutsamkeit dieses kostbaren Besitzes vollauf erkannte und die Hebung der Kur-Industrie, als des einzigen damals dem Nassauer Land wahrhaft eigenthümlichen Industriezweiges, eifrigst sich angelegen seyn ließ. Wiesbaden, Ems, Schwalbach und Schlangenbad, die sämmtlich seit dreißig Jahren in einer ganz neuen Gestalt auflebten, geben Zeugniß davon.

Gleich im Jahre der Besitzergreifung verfügte die Nassauische Regierung, daß Schlangenbad eine eigene Ge-

meinde bilden solle, die dem Kirchspiele Bärstadt und mit diesem dem Amte Langenschwalbach einverleibt wurde. Das ist so geblieben bis auf diesen Tag.

Alle früheren herrschaftlichen Gebäude wurden herzoglich nassauisches Domanialgut, das untere Badhaus ward nun erst allmählich in Stand und Betrieb gesetzt und die ganze Anstalt der Verwaltung eines herzoglichen Hausmeisters übergeben.

Von Jahr zu Jahr drängten sich jetzt die Verschönerungen und Verbesserungen, und der Erfolg zeigte, daß sie nicht am unrechten Orte angewandt waren. Denn die reine Jahreseinnahme, welche sich zu Gernings Zeiten auf 50 fl. belief, stellt sich jetzt zu der Durchschnittssumme eines Bruttoertrages von 12 — 15,000 fl. jährlich! Schlangenbad ist wieder in die Reihe der Kurorte von europäischer Berühmtheit eingetreten.

Im Jahre 1833 kam zum erstenmale in neuerer Zeit der Fall wieder vor, daß die Räume Schlangenbads nicht hinreichten, um alle herbeiströmende Fremden zu beherbergen.

Die herrschaftlichen Badehäuser wurden von innen und außen gründlich reformirt. Summen von vielen Tausenden sind seitens der herzoglichen Domänenverwaltung auf die neue elegante Ausstattung und Meublirung der Fremdenzimmer und Salons verwendet worden. Die Parkanlagen

rings um den Ort erstanden verjüngt aus ihrer Verwahrlosung und wurden zweckmäßig erweitert. Man wußte dabei die Anforderungen des modernen Geschmackes mit der Pietät gegen die historischen Reste der alten kurfürstlichen Lustgärten sinnreich zu verbinden. Die interessanten Reliquien der altfranzösischen Gartenkunst, die hundertjährigen verschnittenen Hainbuchengänge wurden wieder hergestellt. Wo früher geschmacklose und baufällige Nebengebäude den Weg versperrten, wo wüstes Gestrüpp und Unkraut das Auge des Lustwandelnden beleidigte, laden jetzt freundliche Rasenplätze und anmuthige Bosquets zu heiterem Naturgenusse ein. Die obere Verwaltung hat sich durch die Anordnung all dieser Verschönerungen sowie durch die geschmackvolle Ausführung der neuen Parkanlagen und die Restauration der alten Gartenpartieen ein bleibendes Verdienst um Schlangenbad erworben.

Allmählich sind 24 große Bäder hergerichtet und auf's zweckmäßigste ausgestattet worden. Die alterthümlich malerischen Kreuzgewölbe in den Badehallen des oberen Badehauses bilden einen durch seine Originalität anziehenden Kontrast zu dem modernen Komfort und Luxus, mit welchem die neueste Zeit diese fast zweihundertjährigen Asyle der Genesungsbedürftigen geschmückt hat. Die mit Marmor oder Porzellan bekleideten Bäder füllen und entleeren sich, obgleich so geräumig, bei dem Wasserüberflusse in wenig Minuten.

Um die natürliche Wärme der Bäder noch zu erhöhen, hielt man früher 24 Ohm Wasser mit Holzfeuerung in einem großen Kessel heiß und schüttete dann größere oder geringere Quantitäten in das Badewasser. Jetzt ist dieses unzweckmäßige und umständliche Verfahren durch einen Dampfheizungs-Apparat ersetzt, vermöge dessen jede beliebige Erhöhung der Temperatur des Wassers sofort hergestellt werden kann. Hierzu sind dann noch alle übrigen Vervollkommungen getreten, durch welche man gegenwärtig in der Form von Douchen, Sturzbädern, Tropfbädern u. s. w., die natürliche Wirkung des Heilwassers erhöht und zu den mannigfaltigsten Einzelzwecken konzentrirt.

Die Versendung des Wassers ist geregelt und wird von der Verwaltung in gut verkorkten, eigenes etikettirten Krügen besorgt. Es gehen jährlich im Durchschnitt 2—3000 Krüge meist nach Berlin, Wien, Paris, Moskau und Petersburg, nicht zum ärztlichen Gebrauch, auch nicht wie in alten Zeiten zum Thee- und Kaffeekochen für Feinschmecker, sondern als Hautverschönerungsmittel zum äußerlichen Gebrauch für die Toilette der Damen.

Seit 1844 ist eine wesentliche Ergänzung zu den Heilkräften des Wassers geschaffen worden durch die Errichtung einer Molkenheilanstalt. Dieselbe ist auf Kosten der herzoglichen Domänendirektion nach dem Vorbilde der Molkenheilanstalten des Hochgebirges eingerichtet und steht unter

der Leitung dieser Behörde. Die Molke wird aus Ziegenmilch nach der in Gais, Kreuth ꝛc. gebräuchlichen Methode bereitet, und eine Ziegenheerde von 30 auserlesenen Thieren findet die zusagendste Weide auf den benachbarten 12—1800 Fuß über die Meeresfläche sich erhebenden, mit der reichen Vegetation des südlichen Taunus gesegneten Gebirgsabhängen. Die der Heilkraft der Molken so nahe verwandten Wirkungen des hiesigen Mineralwassers lassen Schlangenbad als ganz vorzüglich berufen für eine solche Anstalt erscheinen. Der Erfolg hat das auch bereits bestätigt. Schon 1845 wurden 2037 Schoppen Molken an die Kurgäste abgegeben, und der Verbrauch derselben ist seitdem fortwährend im Steigen begriffen.

Während Schlangenbad früher als eine Art von ärztlichem Filial auf den Besuch der Aerzte des benachbarten Schwalbach und Eltville hingewiesen war, hat jetzt ein eigener Badearzt seinen Wohnsitz für die Dauer der ganzen Kurzeit am Orte selber. Auch eine gute Apotheke fehlt nicht.

In dem Beetsaale des oberen Badehauses wird für Protestanten und Katholiken ein regelmäßiger Gottesdienst während des Sommers abgehalten, und seit 1841 ist auch den Engländern ein passendes Lokal zur feierlichen Ausübung ihres Kultus eingeräumt.

Ein Lesekabinett und eine gut ausgewählte Leihbibliothek sucht den litterarischen Bedürfnissen des Kurpublikums ent-

gegenzukommen. Eine Spielbank bestand bis gegen die neueste Zeit, ist aber eingegangen, da der heilige Friede des Thales und die edleren Lockungen zur Einkehr in seinem Waldesgrün und seinen grünen Wiesengründen der Einkehr der Badegäste bei dem grünen Tisch allzu starken Abbruch gethan zu haben scheinen.

Statt daß im achtzehnten Jahrhundert der „Konversationssaal" den einigenden Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens für das Kurpublikum bildete, ist jetzt die „Terrasse" das klassische Stelldichein für die Badegesellschaft geworden, eine erhöhte Anlage zwischen dem oberen und unteren Badehause, wo sich's in Gottes frischer, freier Luft, unterm schützenden Laubdach und bei den Klängen der Musik viel behaglicher plaudert, als zwischen vier Wänden. Schon dieser Gegensatz des „Konversationssaales" zur „Terrasse" versinnbildlicht uns, wie sehr das moderne Badeleben Schlangenbads dem Badeleben der Rokokozeit gegenüber an quälendem Prunk und steifer Förmlichkeit verloren und dagegen den unschätzbaren Gewinn freierer Gemüthlichkeit und heiterer Zwangslosigkeit eingetauscht hat. Und wird gleich auch nicht mehr über die Schwelgerei der Gäste, wie zu den kurfürstlichen Zeiten, Klage geführt, so ist darum doch für die Freuden der Tafel im „Nassauer Hof" auf's Beste gesorgt, und der Rauenthaler Bergwein, welcher immer noch zu den klassischen Reizen des Ortes gehört, fließt dort aus erster und lauterster Quelle.

Der stets wachsende Besuch der Heilquellen hat seit den letzten Jahrzehnden neben den herrschaftlichen Badehäusern auch mehrere bequem und elegant eingerichtete Privathotels erstehen lassen, in welchen sich jedoch keine Bäder befinden.

Zur Statistik des Fremdenbesuches mögen folgende Notizen dienen:

Die Zahl der Kurgäste, ungerechnet nicht minder zahlreiche sogenannte „Passanten", belief sich

im Jahre	1838	auf	734
	1839	„	895
	1840	„	674
	1841	„	850
	1842	„	1121
	1843	„	634
	1844	„	697
	1845	„	756
	1846	„	686
	1847	„	700

Der eifrigste Besucher Schlangenbads im laufenden Jahrhundert ist unstreitig der verstorbene Landgraf Ludwig von Hessen-Homburg gewesen. Derselbe kehrte während eines vollen halben Jahrhunderts fast mit jedem Frühling zu diesen Heilquellen zurück. Er hat sich um die Ausschmükkung der Anlagen in der nächsten Umgegend kein geringes

Verdienst erworben. Neben einer großen Reihe fürstlicher Personen finden wir in den Listen der Kurgäste Schlangenbads aus den vier letzten Jahrzehnden unter anderen folgende interessante Persönlichkeiten bezeichnet:

Von Staatsmännern und Heerführern: Marschall Kellermann, Graf Grünne, von Bernstroff, von Butberg, von Nagler, Admiral von Krusenstern, Staatsminister von Bülow, Reichsrath Graf Cancrin; von Gelehrten: Fried. Aug. Wolf, von Savigny, Bischof Sailer, Gervinus, Prof. Geyer; von Schriftstellern, Künstlern und Künstlerinnen: Heinr. Zschokke, Nik. Vogt, Bulwer, Zacharias Werner, Gerning, Freiherr von Hallberg, Meyerbeer, Friederike Brun, Amalie Hellwig, Regina Frohberg, Klara Novello, Jenny Lind, Schröder-Devrient u. s. w.

In der ersten glänzenden Periode des Schlangenbades hatte sich bereits eine kleine Literatur über dieses Bad entwickelt, auf welche wir schon mehrmals zurück gewiesen haben. In den Tagen des Verfalles und der Vergessenheit schrieb man natürlich auch keine Badeschriften. So waren wir bei diesen mageren Jahren fast nur auf mündliche Ueberlieferungen beschränkt. Der neue Aufschwung dagegen förderte sofort wieder eine Reihe von ärztlichen Monographieen über das Schlangenbad an's Licht, worunter die von Fenner sich der größten Verbreitung zu erfreuen hatten. Doch ist

weder früher, noch in neuerer Zeit ein auf den weiteren Kreis der Gebildeten berechnetes Buch über diesen berühmten Badeort erschienen. Das vorliegende Schriftchen ist der erste Versuch, die historische Topographie des Schlangenbades selbständig und in ihrer ganzen Ausdehnung zu bearbeiten.

Die meisten größeren Badeorte haben in unserer Zeit aufgehört, eine Stätte der stillen Erheiterung, der Sammlung zu seyn, die so wesentlich zur Genesung mitwirkt, sie sind Stätten der rauschenden Zerstreuung, des stürmischen Vergnügens geworden. Schlangenbad hat den umgekehrten Entwickelungsgang genommen. Während vor hundert Jahren die vornehme Welt den ganzen Pomp des Hoflebens und die üppige Lust der damaligen Salons mitbrachte in dieses stille Thal, um hier gleichsam unter vier Augen noch einmal zu kokettiren mit denselben Dingen, mit welchen man bereits anderwärts im größeren Kreise Parade gemacht hatte, ist jetzt zwar eine nicht minder feine Gesellschaft hier eingezogen, aber um gegentheils in einfacheren Verhältnissen, in der erquickenden Stille, im heiteren Behagen den erschlaffenden Taumel der großen Welt auf ein paar Monate zu vergessen. Schlangenbad ist einer der wenigen Badeorte, dessen natürliche Reize noch ungefälscht sind, der seine Jungfräulichkeit noch bewahrt hat. Hierin liegt der Zauber seines sozialen Lebens, der so trefflich zusammenklingt mit der magischen

Heilkraft seiner Quelle, die das Ueberreizte herabstimmt, das Schlaffe erfrischt, das Vertrocknete erweicht, das Alter verjüngt. Darum verheißt auch die gegenwärtige zweite Blüthenperiode des Bades eine viel größere Dauer, als die erste, weil sie eine natürliche ist, wo jene eine künstliche war. Nicht von der Laune des Publikums, nicht von der Mode hängt das fernere Gedeihen Schlangenbads ab, sondern lediglich davan, daß sein Badeleben sich selber treu bleibt und still, sinnig und einfach Hand in Hand geht mit den stillen, milden Heiltugenden der Quelle.

Zweites Buch.

Der Quellen Natur und Heilkraft.

Erstes Kapitel.

Die Natur des Wassers.

Stifft in seiner „geognostischen Beschreibung des Herzogthums Nassau" sagt: „Die nächsten Umgebungen des in der Thalsohle liegenden Ortes Schlangenbad bildet der talkische und chloritische Schiefer des südlichen Abhanges des Taunus. Gegen der Mühle über, am Wege nach Wambach, zeichnet er sich durch einen starken Eisenocker-gehalt aus, der streifenweise das Gestein durchdringt und dasselbe braun und roth färbt. Außer diesen Stellen ist der Schiefer gelblich grau und in einem gewissen Zustande der Auflösung und des Angegriffenseyns, wie man es häufig in der Nähe von Mineralquellen bemerkt. Er enthält dabei vielen tombakbraunen und kupferrothen Glimmer in getrennten, meist zusammenhängenden Blättchen. Die mehr talkigen Abänderungen sind fester, grünlich und zeigen auf ihren Flächen ein eigenes geripptes Ansehen, gleichsam als wären die Schieferblätter zusammengezogen. Laufen die

Rippen ganz nach einer Richtung, so entsteht dadurch eine stängeliche Absonderung, die dem Ganzen ein asbestartiges Ansehen gibt. Sehr häufig geht das Gerippte nach allen Richtungen, wodurch der Schiefer die verworrene Struktur bekommt, wie man sie an sehr kantigen Holzästen findet".

„Fast scheint mir die Veranlassung zu dieser Bildung in den vielen, nach allen Richtungen durch den Schiefer gewundenen Quarzadern zu liegen, die, wie mit Mühe durchgezwängt, das Gestein durchziehen. Immer findet sich auf diesen Quarzadern brauner Eisenocker als Ueberzug und Anflug, noch weit häufiger aber erdiger Chlorit, der stets mit diesen Quarztrümmern vergesellschaftet ist. Auch brauner Eisenrahm kommt an solchen Stellen zuweilen zwischen den Schieferblättern vor. Aus diesem Gesteine entspringen die Schlangenbader Thermalquellen".

Nach neueren Untersuchungen bestehen diese von Stifft vortrefflich petrographisch beschriebenen Gesteine aus einem Gemenge eines neuen Minerals, Sericit und Quarz, deren quantitatives Verhältniß in den einzelnen Schichten wechselt. Die festen grünlichen Schiefer sind reicher an Quarz, die hier beschriebenen an Sericit. *)

---

*) Ueber die geognostische Zusammensetzung der Gegend von Wiesbaden von Dr. F. Sandberger. Jahrbücher des nassauischen Vereins für Naturkunde. 1850. S. 1 ff. Ueber die chemische Zusammensetzung des Taunusschiefers von Dr. K. List. Das. S. 126 ff.

Die höheren Berge der Gegend von Schlangenbad bestehen aus einem, dem Taunus eigenthümlichen Quarzgesteine, in welchem Versteinerungen bis jetzt noch nicht entdeckt worden sind. Dasselbe zieht sich vom Feldberg herab bis in die Gegend von Rüdesheim und bildet überall den Kamm des Taunus.

Die Temperatur der acht Quellen wird zu 21½° bis 24½° Réaumür angegeben. Die Quantität des Wassers bleibt in jeder Jahreszeit ganz unverändert und zeigt auch im heißesten Sommer keine Abnahme; dies läßt auf den tiefen von Regen und Hitze unabhängigen Ursprung der Quellen schließen.

Bei dem Erdbeben, welches im August 1846 in einem so großen Theile von Deutschland und auch in Schlangenbad in besonderer Stärke wahrgenommen wurde, zeigte sich nicht die mindeste Veränderung an den Quellen.

Die Wassermenge hat sich seit der älteren Zeit durch das Aufschließen neuer Quellen und zweckmäßigere Fassung bedeutend gesteigert. Im Anfange des 18. Jahrhunderts wird die Masse des täglich ausströmenden Wassers nur auf 100 bis 150 Ohm angegeben, während sie jetzt 3500 Ohm beträgt. Die ungemeine Reichhaltigkeit dieses Wasserschatzes ist demnach gegenwärtig so groß, daß in einem Monat über 40,000 Bäder gegeben werden könnten, während in Wirklichkeit im Durchschnitt nur 1000 Bäder in

einem Sommermonate benutzt werden. *) Die Zahl der Badegäste dürfte sich also noch um mehr als das vierzigfache vermehren, ohne daß Mangel an Thermalwasser zu befürchten stände. Drei Laufbrunnen bieten den Ueberfluß des Heilwassers zum Waschen und häuslichen Gebrauche dar und fließen unbenutzt ab. Auch die umfangreiche und tiefe Anlage der Bäder zeigt, daß man das Wasser nicht zu sparen braucht.

Die Quellenmessung, welche zu verschiedenen Zeiten vergleichend vorgenommen wurde, ergab folgendes Resultat:

Die drei Quellen im oberen Kurhaus liefern in einer Stunde	$277\frac{928}{1000}$	Kubikfuß.
Die Quellen im Höfchen liefern in einer Stunde	48	"
Die drei Quellen im unteren Badhaus liefern in einer Stunde	$164\frac{742}{1000}$	"
zusammen . .	$490\ \frac{67}{100}$	Kubikfuß.

Der äußerlichen Wahrnehmung erscheint das Wasser als klar, rein, weich, von kaum bemerkbarem salzigem Geschmack und von einer in das Bläuliche schillernden Farbe, es fühlt sich seifenartig an und läßt die unter ihm liegenden Körper in einer eigenthümlichen Weiße und beson-

*) Im Jahre 1838 wurden 3451 Bäder abgegeben, 1839 — 4128, 1840 — 3889, 1841 — 3823, 1842 — 5146 Bäder.

derem Glanze erscheinen. An den Gewölben setzt es einen „zarten, fettigen Lehm" ab, und die älteren Aerzte meinten, daß von diesem die bläuliche Farbe des Wassers herrühre. Nach neueren Untersuchungen besteht dieser Badeschlamm aus einem Gemenge von etwas Thon, Kalkkarbonat und feinstem Quarzstaub, von denen ersterer und letzterer Gebirgsstaub sind.

Schon in alten Zeiten war man die Haltbarkeit des Schlangenbader Wassers inne geworden. Die Versendung nach Schweden spricht dafür. In Flaschen abgefüllt hatte man es drei bis vier Jahre stehen lassen, ohne daß es verdarb und in Fäulniß überging.

Auch machte man die Wahrnehmung, daß die Mühlen, welche von dem erkalteten Abfluß dieses Wassers getrieben werden, nicht einfrieren, und daß das Wasser, wo es über die Wiesen läuft, sich als treffliches Düngungsmittel bewähre und die Fruchtbarkeit des Bodens auffallend erhöhe.

Dazu bemerkte man, daß es zum Waschen des Körpers wie auch leinener, wollener und seidener Stoffe über die Maßen vortrefflich sey und alles Unreine, namentlich alles Fettige, in sich ziehe und wegnehme.

Den Nutzen des Wassers in der Haushaltung kannten die Anwohner seit alten Zeiten. Es kommt rasch in's Kochen und theilt den Speisen nicht den geringsten Beigeschmack oder Geruch mit. Daher gebrauchte man es stets

in der Küche. Den Leuten von Schlangenbad dient es als gewöhnliches Trinkwasser und ein ächtes Schlangenbader Kind zieht es in dieser Hinsicht jedem süßen Born vor.

Diese und manche andere Besonderheiten finden wir bei den zwei ältesten Schriftstellern über das Schlangenbad (Welcker und Carl) verzeichnet. Dagegen konnten sie über die chemischen Bestandtheile des Wassers schlechterdings nicht in's Klare kommen. Ja die scheinbare Inhaltlosigkeit desselben ist über ein Jahrhundert ein wahres Kreuz der Chemiker und Aerzte geblieben und hat ihnen nicht wenig fruchtloses Kopfbrechen verursacht. Damit mag auch zusammenhängen, daß von so vielen Schriftstellern, welche alle in dem Lob über die wunderbare Heilkraft der Quelle übereinstimmen, und in der Behauptung, daß keine ihr ganz entsprechende mehr aufzuweisen sey, nun Jeder einen anderen Gesundbrunnen angibt, mit dem der Schlangenbader annähernd in Parallele gesetzt werden könne. Fenner vergleicht ihn mit dem Mochinger Brunnen bei München und dem Bade Pfeffers in der Schweiz, Gerning mit dem Töplitzer Bad, ein ungenannter ärztlicher Schriftsteller, der 1816 ein Büchlein über die Heilkraft des Schlangenbades geschrieben, mit dem Emser Bad, Andere mit den Bädern von Plombières in Lothringen und von Loka in Schweden. Nur in dem Punkte, daß eigentlich alle diese Vergleiche nicht recht zuträfen, sind Alle einig.

Damit fällt auch die Aeußerung Hufeland's zusammen, wenn er sagt: „Schlangenbad ist ein merkwürdiger Quell und einzig in seiner Art".

Die Geschichte der chemischen Analyse des Schlangenbader Wassers ist im gedrängtesten Auszuge zugleich eine Geschichte des ungeheueren Fortschrittes, den die Chemie seit hundert Jahren gemacht.

Die älteste Analyse, wie sie Dr. Welcker im Jahre 1721 gibt, ist zu charakteristisch naiv, als daß wir es unterlassen könnten, sie wörtlich hierher zu setzen. Er sagt: „Der Geschmack gibt es, daß einiges Salz-Wesen in dem Wasser vorhanden sey, wie sich solches auch öfters in den Krahnen in Gestalt eines krystalisirten Nitri darstellet, dergleichen man zur Probe gesammelt und zeigen kann, auch den Kurgästen zu präsentiren pflegt".

Die Magerkeit dieser ersten Untersuchung scheint nicht vortheilhaft für den Ruf des Bades gewesen zu seyn. Aerzte, die dem raschen Aufblühen des Kurortes neidisch zusahen, scheinen schon früh die Ergebnißlosigkeit der chemischen Analyse benutzt zu haben, um trotz des praktischen Beweises so vieler glücklicher Heilungen die Quelle wenigstens theoretisch herunterzusetzen. Schon Welcker sagt ausdrücklich, daß Schlangenbad „kein bloses Galanterie-Bad sey, wie solches von etlichen Neidhämmeln ausgeschrieen worden".

In einer späteren Schrift heißt es von der Danaidenarbeit der ältesten chemischen Analysen: „Also kommen die Probirer des Schlangenwassers und sagen: mit allem destilliren, abstrahiren, präcipitiren finden wir keine erdige, salzige, schweflige Materie, es gehet nichts über und bleibt nichts zurück; es ist und bleibt ein simpel, schlecht, rein, klar Wasser, unverändert".

Auf die Periode der ersten Anerkennung des Heilwassers folgt die Periode der ersten Anfechtung. Der Anhang zu der Welcker'schen Badeschrift, welchen Dr. Carl 1747 verfaßt hat, legt davon Zeugniß ab. Die ganze Schrift ist polemisch gegen die Feinde des Schlangenwassers, aber der Kampf ist leider fast ganz in die Allgemeinheit naturphilosophischer Phantasieen hinübergespielt, so daß der Historiker wenig daraus nutzen kann. Dr. Carl sagt unter Anderem, seine ärztlichen Freunde hätten dem Schlangenwasser den Vorwurf der Geringhaltigkeit und übergroßen Weichheit gemacht. Er meint aber, um ein Gleichniß dagegen zu setzen, der Thau sey eben so einfältig und geringhaltig und schließe doch so große geheime Zauberkräfte zur Kräftigung des Pflanzenlebens in sich. Es liegt gewiß Wahrheit in dieser poetischen Auffassung, aber für die chemische Analyse war damit blutwenig gewonnen. Gerning in seinem Gedicht „Die Heilquellen am Taunus" singt noch im Jahre 1813 ganz ähnlich von der Schlangenbader Quelle:

„Klar, wie Felsenkrystall, und weich wie liebende Seelen,
Fließet die Lympha hin, rein wie das himmlische Blau.
Selber die Scheidekunst kann ihre verborgene Heilkraft
Nicht ergründen, es bannt nimmer den Aether die Kunst".

Noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts finden wir keine nähere Bezeichnung der Bestandtheile dieses Wassers, als daß „die Scheidekunst in demselben Thon und Kalkerde als die vorzüglichsten Bestandtheile entdeckt hat". Nach dem alten Eintheilungssysteme der Mineralwasser zählte man es zu den „seifenartigen Thermen", während es jetzt unter die „alkalisch-erdigen Thermen" begriffen wird.

Weiter geht schon der ungenannte Verfasser des bereits oben erwähnten ärztlichen Büchleins über Schlangenbad vom Jahre 1816. Er sagt: „Der Bemühungen der Chemiker ungeachtet haben noch keine fremdartigen, säuerlichen Theile in der Quelle zu Schlangenbad entdeckt werden können, sondern vielmehr nur und allein alkalische Erden, nämlich Thon und Talk".

„Diese fehlgeschlagenen Untersuchungen dienen allein zu dem Beweise, daß das Schlangenbad in seine alkalische Erden nur wenig fremde Stoffe aufgenommen hat, welche durch die chemischen Untersuchungen nicht leicht wohl zu entdecken sind".

„Indessen, da die alkalischen Erden nur allein in Säuren auflösbar sind, so muß es irgend eine Säure seyn, welche die Natur zur Auflösung dieser Erden bei der Bildung dieser Quellen verwendet hat. Diese zu finden ist noch eine Aufgabe für die Chemie. Schlangenbad ist die reinste alkalische Quelle".

Am Schlusse des Werkchens kommt der Verfasser auf die Analyse zurück und gibt nun folgendes Genauere: „Die früheren Versuche, welche mit dem Wasser des Schlangenbades gemacht worden, waren wohl alle unzureichend und mußten es seyn, da dasselbe nicht rein gefüllt war. Unterdessen fand ich Gelegenheit, dasselbe ganz rein und sorgfältig verwahrt zu erhalten, und durch die freundschaftliche Bemühung eines erfahrenen Chemikers erhielt ich das erwünschte Resultat, welches zugleich meine früher geäußerte Muthmaßung, daß dieses Wasser wohl eine Auflösung, von der Natur vermittels der Salzsäure bewirkt, seyn müsse". Nachdem der Verfasser nun das spezielle Verfahren bei der Analyse mittheilt, kommt er schließlich zu dem Ergebniß, daß in 16 Unzen Wasser 4½ Gran salzsaures Natrum und ½ Gran salzsaure Kalkerde (von Thonerde ist nicht die Rede) enthalten sey.

Es folgten nun weitere Untersuchungen, deren Ergebnisse wir im Einzelnen hier nicht mittheilen können. Die bis jetzt vollständigste und am meisten in Autorität gekom-

mene Analyse wurde im Jahre 1823 von Professor Kastner im Auftrage der Herzoglich Nassauischen Landesregierung vorgenommen. Sie lieferte bei dem Schachtbrunnen im Wesentlichen nachstehendes Resultat:

Spezifisches Gewicht bei 15° C. . . . 1,00055.

Chemische Eigenschaften:

kohlensaures Gas: 1,750 Kub.-Zoll	= 0,9625	Gran.
Stickgas	= 0,020	"
Salze in 16 Unzen:		
kohlensaures Natron	3	"
kohlensaurer Kalk	1	"
kohlensaurer Talk	$^3/_4$	"
salzsaures Natron	1	"
salzsaurer Kalk	$^3/_{16}$	"
salzsaurer Talk	$^1/_{16}$	"

Bei den übrigen Quellen treten dieselben Verhältnisse mit geringen Abweichungen hervor.

Schwefelsaure Salze und Eisen fand Kastner durchaus nicht in der Schlangenbader Therme. Er erklärt aus der Abwesenheit des Gypses und aus der überhaupt höchst geringen Menge erdiger Salze neben etwas freiem kohlensaurem Natron die große Weichheit des Wassers, seine beträchtliche Durchsichtigkeit und den seiner bläulichen Farbe zuzuschreibenden Umstand, daß die Haut der Badenden darin sehr weiß erscheint. Thonerde enthält nach Kastner

das Wasser ebenfalls nicht, wohl aber soll dieselbe in Begleitung von Kieselerde mechanisch beigemengt vorkommen und so den mehrerwähnten Badeschlamm bilden. Uebrigens machte dieser Chemiker auch die Bemerkung, daß die Schlangenbader Quellen während des Erkaltens in der ersten Erkaltungszeit weniger atmosphärische Luft absorbiren als in der letzten eben so langen Erkaltungszeit.

Zweites Kapitel.

Die Heilkraft und ihre Proben.

Obgleich die Heilkraft des Schlangenbades erst vor zweihundert Jahren entdeckt wurde, muß man doch sagen, daß sie gerade zur rechten Zeit an's Licht gezogen worden ist. Denn die Krankheiten, in welchen dieses Bad seine Kraft vorzugsweise bewährt, sind zumeist moderne, Krankheiten, die im Gefolge der gesteigerten Zivilisation eingezogen sind — die Nervenkrankheiten in ihren verschiedenen Abstufungen, hysterische Leiden, Krämpfe, Rheumatalgien, melancholische Verstimmung ꝛc. Jedes Jahrhundert hat seine eigenen Körperleiden, so hat auch jedes Jahrhundert seine eigenen Arzneien, seine eigenen Heilquellen. Schlangenbad ist in diesem Betracht vor Anderen ein Bad des achtzehnten Jahrhunderts und der Gegenwart, ein ächt modernes Bad.

So wie wir bei der Analyse der Quelle den historischen Weg einhielten, so wollen wir auch über die Ausbeutung ihrer Heilkraft wenigstens einen Ueberblick der geschichtlichen Gegensätze zu gewinnen suchen. Das achtzehnte Jahrhundert unterstützt uns hierbei besser als das neunzehnte. Denn der älteste Badearzt (Welcker) hat uns in dem mehrerwähnten Schriftchen sein ärztliches Tagebuch mitgetheilt, eine Beschreibung aller der einzelnen Krankheitsfälle, die er während der ersten sechszehn Jahre, in welchen Schlangenbad als Kurort sich Geltung verschaffte, durch die Heilkraft der Quelle besiegt hat. Diese Veröffentlichung mag ihrer Zeit den Ruf des Bades ganz besonders erhöht haben. Fast jede einzelne Beobachtung schließt in treuherzig altmodischer Weise mit dem epischen Refrain, der Kranke sey „felicissime kurirt worden" und „vergnügt nach Hause gereist".

Die ärztlichen Wahrnehmungen eines weiteren Jahrhunderts haben seitdem das, was Welcker nur als einen einzelnen Fall mittheilt, zumeist auf die Potenz der allgemeineren Bestätigung erhoben und aus der Summe der Einzelthatsachen die Regel abgezogen. Um des geschichtlichen Interesses Willen möge daher ein Ueberblick der Welcker'schen Beobachtungen hier folgen.

Mit besonderem Erfolge wendete man damals die Schlangenbader Kur an oder glaubte sie nach dem Stand-

punkte der Wissenschaft anwenden zu müssen gegen Blutspeien, Hypochondrie und Melancholie, „laufende skorbutische Gicht“, Gries- und Steinschmerzen, „Fluß oder Verstopfung der güldenen Ader“, gegen die mannichfaltigen durch unordentliche Menstruation hervorgerufenen Leiden, Geschwulst des Leibes bei Frauen, Gliederschmerzen bei Schwangeren, gegen Mutterbeschwerden und Blutgang, Rothlauf, weißen Fluß, Saamenfluß, Hüftenschmerzen, Podagra und Chiragra, Magenkrampf, gegen mancherlei Hautkrankheiten als Flechten, Kräze, Verunreinigung der Gesichtshaut, endlich gegen Lähmung und angehende Schwindsucht.

Von den mehr als hundert Einzelfällen mögen ein paar hierher gesetzt werden.

Ein vierzigjähriger armer Mann aus Landau war ganz lahm, daß man ihn auf einem Schubkarren in das Bad fahren mußte. Er trank den Brunnen, badete dabei und ist vollständig geheilt worden.

Eine Bauersfrau, welche „über 14 Tage mit einem Schlagfluß überfallen worden“, so daß sie nicht mehr sprechen und nicht mehr gehen konnte, wurde durch die Bade- und Brunnenkur so weit gebracht, daß ihr die Sprache und der Gebrauch der Glieder wiederkam.

Ein Schustersknecht hatte seit Jahr und Tag einen steifen Hals und „ganz entschlafene Finger“, so daß er nicht mehr arbeiten konnte. Nach vierzehntägigem Gebrauch

der Heilquelle ging eine wässerige blutige Feuchtigkeit aus den Fingern ab, worauf der Kranke die Bewegung dieser Glieder wieder erhielt. Welcker bemerkt, daß dieser Fall die besondere Bewunderung mehrer in Schlangenbad anwesender Aerzte auf sich gezogen.

Eine ganze Anzahl von (vermuthlich hessen=rheinfelsischen) Soldaten, welche den Feldzug in Brabant mitgemacht und vor Mons verwundet worden waren, wurden in's Schlangenbad geschickt, welches die Unreinigkeiten aus ihren Wunden trieb und zur Heilung derselben vortrefflich mitwirkte. Bei einem hessischen Oberstlieutenant, der in Folge verschiedener Verwundungen an heftigen Schmerzen litt, wurde das Bruchstück einer Kugel, welches noch im Körper stack, durch das Schlangenbad herausgetrieben, und dadurch die Heilung herbeigeführt. Ebenso bewährte sich das Bad bei allerlei nachtheiligen Folgen, welche durch übermäßige Feldzugs=Strapatzen herbeigeführt waren, und wie jetzt die Invaliden der Studierstube und des Büreaus häufig zur Verjüngung ihrer Lebenskraft nach dem Schlangenbade eilen, so ist es damals eine Zufluchtsstätte für alte, invalid gewordene Krieger gewesen.

Eine vornehme sechzigjährige Dame, welche vier und zwanzig Kinder geboren und, wohl in Folge dessen, ganz lahm geworden war, wurde durch das Schlangenbad von ihrer Lähmung befreit.

Ein schlesischer Baron, der dem hitzigen Ungarwein zu heftig zugesetzt hatte und dessen Blut dadurch in solche Erhitzung und Wallung versetzt worden war, daß er „große Schmerzen, Hitz' und Durst beneben laufender Gliedergicht ausstehen mußte", ist durch dieses Bad und, wie unser alter Gewährsmann sich meist naiv auszudrücken pflegt, „getrunkenen Sauerbrunnen", wieder völlig genesen.

Eine „bekannte schwedische Gräfin", welche am Stein und an Krampfschmerzen litt und obendrein von ihrer Meerkatze gefährlich gebissen worden war, wurde dieser Wunde hier quitt, ebenso wie ein bayreuthischer Rath, dem ein böser Hund in das Schienbein gebissen. Ein Reichsgraf, dem ein wildes Schwein den Unterleib geschlitzt, wurde wenigstens „soulagirt von seinen Schmerzen".

Wenn ferner Doktor Welcker berichtet, daß ein Minister, dem die Finger zitterten, ein Baron, der am Saamenfluß litt, „weil er zu stark debauchirt", ein Prälat, der von Herzklopfen und Magenweh und eine Hofdame, die von Melancholie geplagt war, durch das Schlangenbad kurirt worden sind, so sieht es fast aus, als ob sein Tagebuch ebenso gut Beiträge zur Sittengeschichte als zur ärztlichen des Zeitalters liefern könnte.

Welcker führt auch aus älterer Zeit das einzige Beispiel einer Winterkur in Schlangenbad an, deßgleichen bemerkt er, daß ein alter Podragist statt in den Sommer-

monaten alljährlich im Herbste das Bad gebraucht habe und dadurch wenigstens je für den bevorstehenden Winter des größten Theiles seiner Schmerzen ledig geworden seye.

Obgleich man damals schon vornehmlich Emser, Schwalbacher, Selterser und Wiesbader Wasser neben dem Bade trank, so scheint doch dem Tagebuche zufolge das Trinken des Schlangenbader Brunnens selber noch viel mehr im Schwunge gewesen zu seyn als heutzutage.

Endlich hält der alte Brunnenarzt noch den erdigen Niederschlag des Schlangenbades für ein gutes Zahnpulver bei gewissen Krankheiten des Zahnfleisches und meint, daß dieser Badeschlamm nicht minder zur Heilung von „alten Schäden" sehr dienlich sey.

Inwiefern alle diese Wahrnehmungen und Ansichten des ersten ärztlichen Beschreibers unserer Heilquelle jetzt noch stichhaltig oder im Gegentheil von der Wissenschaft überwunden sind, das mögen unsere modernen Aerzte unter sich ausmachen. Uns genügte es, von den Beobachtungen aus alter Zeit eine kleine, wenigstens historisch denkwürdige Probe mitzutheilen.

Um die neuere Auffassung des Heilwerthes der Schlangenbader Quelle dagegen zu stellen, möge der Hauptinhalt dessen, was Fenner vor zehn Jahren darüber veröffentlicht hat*), hier folgen.

*) „Schlangenbad und sein Heilwerth von Dr. H. Fenner von Fenneberg". 2. Aufl. Darmst. 1840.

Dieser ärztliche Schriftsteller sagt: „Vermöge ihrer erweichenden, gelinde erschlaffenden, auflösenden, beruhigenden, reinigenden Eigenschaften sind die Bäder von Schlangenbad angezeigt:

erstlich, wo es auf Herabstimmung des Tones, Verminderung allgemein erhöhter Lebensthätigkeit abgesehen ist, also bei zur Entzündung geneigter Konstitution, bei Personen, die genährt, überfüllt sind, die wohl zum öfteren schon an Entzündungskrankheiten gelitten haben und für die Folge einer Schutzwaffe gegen den leicht wiederkehrenden Feind bedürfen; ferner bei sogenanntem heimlichen schleichenden Entzündungszustande einzelner Organe, wie der Lunge, der Leber, der Urinblase, des Uterus 2c. Namentlich bemerkt Fenner von den heimtückisch weiter kriechenden Tuberkelbildungen in der Lunge, der Leber, dem Gekröse, der äußeren Brust: Hier thun Schlangenbads Bäder wohl und vielleicht mehr als die Quellen von Ems. Mit ihrem Gebrauche beginnt die Welle des Blutes ruhiger zu werden, das gereizte Wesen gewinnt eine mildere Stimmung, die gebeugte Kraft ermannt sich und in dem beleidigten Organe machen sich, so ist es anzunehmen, Stillstände, Beschwichtigungen, und das Uebel nimmt einen rückschreitenden Charakter". Die Anwendung Schlangenbads bei Blasenkatarrhen, selbst bei der zuckerartigen Harnruhr, bei Entzündungszuständen in der

inneren Wendung der Gebärmutter und den Schleimhäuten der Vagina wird empfohlen, und bei den Blut-Kongestionen der Hämorrhoidäre und Hypochondristen, wie bei der Geneigtheit zu aktiven Blutflüssen ist das Bad seit alter Zeit mit Erfolg angewendet worden.

Als zweite Gruppe faßt Fenner die durch ein übergroßes Maß krankhaft gesteigerter Reizbarkeit hervorgerufenen Leiden zusammen. Hierher gehört vorab die schmerzhafte, unter Nerven- und Krampfaffektionen mancherlei Art erscheinende, Menstruation, so wie auch der aufgeregte Zustand reizbarer Frauen in der Schwangerschaft. Auch bei übrigens ganz gesunden Schwangeren werden die Schlangenbader Bäder empfohlen. Hämorrhoidalleiden mancherlei Art fallen überdies in die bezeichnete Gruppe, so wie krampfhafte Kolik und krampfhafte Engbrüstigkeit.

Zum dritten werden die Schlangenbader Bäder da für wirksam erklärt, wo entweder durch krankhafte Zustände der Hautfunktion oder durch tiefere Kränkungen in der Abdominalökonomie die Formen gichtisch rheumatischer Erscheinungen sich auszubilden im Begriffe sind, oder sich schon wirklich ausgebildet haben. Hierher zählt Fenner die gichtisch rheumatischen Beschwerden, neu, jung entstanden durch eine plötzliche Vernässung und Verkältung;

ferner die rheumatische Affektion, welche das Erzeugniß eines unkultivirten kranken Hautorganes ist, außerdem jene Ueberempfindlichkeit der Hautnerven, für welche jede, auch die leiseste Einwirkung der Luft und jede Wetterveränderung ein höchst beleidigender Reiz wird, u. s. w.

Als vierte Gruppe sind die Krankheitserscheinungen bezeichnet, deren Unterlage eine Verdickung der Säfte und eine Austrocknung der festen Gebilde ist, und die demgemäß die erweichende, schmeidigende, humektirende Methode erfordern. Dies ist der Fall bei Leuten, die sich in langen Strapazen oder auch in einer ewig unthätigen Ruhe steif gemacht und ausgemergelt haben, also besonders bei im Dienst ergrauten Soldaten, versessenen Gelehrten u. dgl.; ferner bei denjenigen, die durch Verwundungen, Knochenbrüche, Verprellungen und Aehnliches steife Glieder und periodisches Schmerzgefühl an denselben zurückbehalten haben; bei Leuten, denen nach apoplektischen Anfällen Lähmungen oder Halblähmungen verblieben sind, und die energische wirkende Bäder nicht vertragen können; endlich bei Alten, die kraft- und saftarm hinvegetiren und denen lang anhaltendes Gicht die Glieder krumm gezogen hat. Ueberhaupt ist Schlangenbad ein Bad der Verjüngung für solche, bei denen „das Alter selbst schon Krankheit ist".

Hufeland sagt in dieser Beziehung: „Das Schlangen-

bad ist trefflich bei der uns Allen drohenden Steifigkeit und Vertrocknung, die das Leben selbst herbeiführt, und die wir jetzt so oft durch geschwindes Leben beschleunigen. Ich wüßte kein Bad, was so ganz geeignet wäre, den Charakter der Jugend zu erhalten und das Altwerden zu verspäten als dieses, und ich weiß aus Erfahrung, daß ein mit gewissen Jahren angefangener, regelmäßiger jährlicher Gebrauch desselben dem Alter Munterkeit, Geschmeidigkeit der Glieder und Kraft zu erhalten vermag".

Endlich bewährt Schlangenbad seinen Heilwerth da, wo es auf eine höhere Belebung und Veredlung der Haut abgesehen ist, und wo dieses Organ durch mancherlei Mißbildungen entstellt erscheint. Hierher zählt Fenner: Allerlei Entstellungen der Haut durch Rauhigkeit, Geschwüligkeit, Härten, Schrunden, Risse, skabiöse, skrophulöse, herpetische Entartungen der Haut, Verunreinigung des Gesichts durch Hitzblattern, Ausfahren, Kupfer, Mitesser u. dgl. und Vertrocknung, Leblosigkeit, Absterben des Hautorgans. Von anderen Aerzten werden auch die Flechtenausschläge zu den Objekten der Heilkraft des Schlangenbades gezählt. Als Toilettenwasser, als eines der vorzüglichsten Erhaltungs- und Veredlungsmittel auch der gesunden Haut, ist dasselbe berühmt, und wird, wie wir bereits bemerkten, alljährlich in Tausenden von Krügen versandt.

Auch zum Trinken wird das Wasser von Fenner empfohlen, namentlich als ein im krankhaften Zustande (bei fieberartigen Krankheiten von entzündlicher oder gallichter Natur, bei Brustübeln, Urinbeschwerden ꝛc.) vielen anderen vorzuziehendes Getränk.

Fenners Schrift ist unseres Wissens das neueste, was abgesehen von fragmentarischen Mittheilungen in Zeitschriften über den Heilwerth Schlangenbads in selbständiger und ausführlicher Behandlung vorhanden ist. Der Verfasser der vorliegenden Zeilen, welcher, selber weder Arzt noch Chemiker, nur einen geschichtlichen Ueberblick über die jeweilige Auffassung der Heilkraft der Schlangenbader Quellen geben wollte, hat der einfachen Darlegung des literarisch vorhandenen Materials kein eigenes Urtheil hinzuzufügen. Wie wir vernehmen, steht jedoch von dem gegenwärtigen talentvollen Badearzt, Herrn Dr. Bertrand, eine neue wissenschaftliche Untersuchung und Bearbeitung dieses so anziehenden Stoffes zu erwarten, wie überhaupt von einem Verein jüngerer nassauischer Aerzte Umfassenderes über die ärztliche Bedeutung sämmtlicher Heilquellen des Taunus in Aussicht gestellt ist.

Der Badeort Schlangenbad hat im Wechsel guter und böser Zeitläufte Perioden der Blüthe wie des Verfalles durchgemacht. Er ist, wie das die äußeren Verhältnisse mit sich brachten, zeitweise mehr, zeitweise weniger in Ruf

und Aufnahme gewesen, aber immer gleich blieb sich die treue Tugend der Quelle, sie hat sich bewährt durch die Proben von bereits mehr als anderthalb Jahrhunderten und je mehr sich der Einblick in das Wesen ihrer Heilkraft schärfte, um so allgemeiner hat sich auch das Vertrauen auf diese still und mählich aber um so tiefer wirkende Kraft befestigt.

Drittes Buch.

Wanderungen in die Umgegend.

Erstes Kapitel.

Zur allgemeinen Orientirung.

Was dem Schlangenbad an den zerstreuenden Genüssen des städtischen Lebens abgeht, das wird ihm durch die wunderbare Manichfaltigkeit in den landschaftlichen Reizen seiner Umgebung überreich heimgezahlt. Wer die volle Heilkraft dieses Thales erproben will, der muß nicht blos unten an den Quellen, der muß auch mit dem Wanderstab in der Hand oben auf den Bergen und in den Wäldern Genesung trinken.

Es mögen andere Badeorte von einer großartigeren Alpennatur umgeben seyn und der erste Eindruck der Lage mag vielleicht ein imposanteres Bild gewähren. Aber in der Fülle des Wechsels einer mit jeder Wendung neuen und immer in einem anderen Charakter schönen landschaftlichen Szenerie thut es wohl kein deuſches Bad dem

Schlangenbade zuvor. Seine originelle Lage mitten in dem Knotenpunkte von vier großen in sich grundverschiedenen Landschaftsgruppen gibt ihm diesen seltenen Vorzug. Südwestlich öffnet sich der Rheingau, das reiche, weit offene, in seiner Kulturpracht so malerische Stromthal, nordwestlich steigt das Rheingauer Gebirg mit den Schluchten und Waldwildnissen des düstern Wisperthal-Gesenkes auf, östlich der Taunus, dessen breite Bergflächen gleichsam hingegossen, gelagert erscheinen, während die Höhen des Rheingauer Gebirges wie aufrecht stehend sich darstellen, und daran fügt sich im Norden die hügelreiche Hochebene der alten Niedergrafschaft Katzenelnbogen. Jede dieser vier großen Landschaftsgruppen fängt so zu sagen vor den Thüren von Schlangenbad an. Geht man eine Stunde Wegs nach Neudorf, so hat man den Rheingauischen Thalcharakter, steigt man eben so weit in die Berge gegen Kiedrich, so hat man die Bergnatur des Rheingauer Gebirgs, wandert man dagegen nur eine Viertelstunde bergaufwärts gegen Jörgenborn, so öffent sich eine charakteristische Taunusansicht, und geht man eine halbe Stunde hinüber gegen Bärstadt, so sieht man den schärfsten Typus der katzenelnbogischen Hochebene entfaltet. Ganz nahe hinter Schlangenbad nach Schwalbach zu an den Quellen des Walluffer Baches ist die Wasserscheide der Wisper, des Aargefälles und der Rheingauer Bäche. Von diesem Höhepunkte aus kann man mit

einem Blick die so scharf kontrastirenden Grundformen der vier großen Landschaftsgruppen vergleichend überschauen, die bei Schlangenbad in einem gemeinsamen Gränzwinkel zusammenstoßen.

Diese vierfache Gruppirung läßt sich auch in den Kulturformen des Bodens wiederfinden. Südöstlich von Schlangenbad ist Korn- und Obstland, südwestlich Weinland, östlich und westlich Waldland und nördlich Hafer- und Kartoffelland.

So spaltet sich auch der Volksschlag hier in wenigstens dreifacher Gliederung. In der Niedergrafschaft Katzenelnbogen und dem „blauen Ländchen" sitzt noch ein strenger, zäher Bauernschlag, an alter Sitte und Tracht festhaltend, den niederhessischen Bauern verwandt, in der südlichen Taunusebene ist der Bauer schon mehr verstädtelt, aber doch noch massiv, derb und schwerfällig, während der Rheingauer sich umgekehrt eher wie ein etwas verbauerter Städter ansieht, dabei lebenslustig, weltoffen, gewandt, mehr in den Muskeln stark, wenn der katzenelnbogische und der Taunus-Bauer stärker in den Knochen ist. Der Dialekt stuft sich gleicherweise dreifach ab. Die geschichtlichen Erinnerungen weisen hier nach Hessen, dort auf Nassau, dort auf Mainz. Im Westen Schlangenbads beginnt katholisches Land, der Osten war in alter Zeit lutherisch und der Norden reformirt.

Die reiche Manichfaltigkeit des Naturlebens spiegelt sich aber auch im Kleinen sogar in den allernächsten Umgebungen Schlangenbads. Man kann die von uns angedeuteten Kontraste landschaftlicher Schönheit gleichsam im Miniaturbilde und doch in den feinsten originellsten Zügen durchgeführt auf den kleinsten Spaziergängen im nächsten Umkreis der Badegebäude zusammengedrängt wiederfinden. Geht man nur wenige Schritte thalwärts an den Schlangenbader Mühlen vorüber, so hat man in dem lachenden Wiesengrunde mit der malerischen Staffage der kleinen Mühlengebäude das zarteste Bild idyllischen Naturfriedens, aber man braucht nur rechts oder links einzubiegen und eine kurze Strecke bergauf in den Wald zu steigen, um sich zwischen dichtem Gebüsch, mosigen uralten Eichen und zackigen Felsentrümmern dem ganzen Zauber einer düsteren Waldromantik hinzugeben. Die Ziegenwiese, welche unmittelbar hinter dem Nassauerhofe den Berghang deckt, gibt in ihrer breiten, lichten Fläche, die so erheiternd aus den dunkeln Hintergründen hervortritt, ein verkleinertes Bild der herrlichen Taunusmatten, wie sie in den Wiesbadener Bergen als eine Art Taschenausgabe der Alpenmatten der Schweiz, den Wanderer entzücken. Die Thalschlucht des Warmenbaches aufwärts zu dem Felsblocke, den man „die wilde Frau" nennt, sieht sich fast wie ein Fragment aus dem Wisperthale, nur in milderen Farben-

tönen, an, während gleich nebenan die verschnittenen Laubgänge der Rokoko-Alleen als ein steckengebliebenes Stück hundertjähriger Kulturgeschichte gar wunderlich in jenes ungebrochen frische, vom wilden Waldbach durchbrauste Gebirgsbild hineinschauen. Die Felsmassen der „Schlangenbader Wand" gemahnen an die jähen Abhänge des Rheingebirges unterhalb Rüdesheim, während das Bärstadter Feld uns zum Widerspiel ganz und gar in die friedliche Prosa der gewöhnlichen deutschen Dorflandschaft versetzt. Die einzelnen Aussichtspunkte des mit Kuranlagen bedeckten Bärstadter Kopfes, des Hansekopfes, der Jörgenborner Steige, des Waldweges nach Rauenthal öffnen die manichfaltigsten Blicke in die eng verschränkten Bergwände, in die malerisch verschlungenen Thalgründe. Die Kurgebäude selber zeigen sich von unzähligen Punkten in stets wechselnder Perspektive, die fast immer ein Bild, und was noch mehr, fast immer ein neues Bild gibt.

So hat man schon in der unmittelbarsten Nähe des Bades fast bei jedem Schritte eine andere Landschaft, und der muß ein gar fleißiger und unermüdlicher Wanderer seyn, der in der kurzen Frist einer Saison die überschäumende Manichfaltigkeit dieser auf kleinstem Raum zusammengedrängten Naturbilder auch nur in allen ihren Hauptgruppen auskosten will.

Zweites Kapitel.

Jörgenborn, das Chausseehaus und der Schläferskopf.

Der Fußpfad nach Jörgenborn überschreitet bei der untersten Schlangenbader Mühle den Thalgrund des Walluffer Baches und läuft von da den steilen Berghang der Schlangenbader Wand hinauf. Es ist ein beschwerlicher, aber dem Auge gar erquicklicher Waldgang, der herrliche Rückblicke auf das Thal gewährt und uns zuletzt die Gebäude des Badeortes auf's überraschendste fast in der Vogelperspektive sehen läßt. Jörgenborn ist ein ganz kleiner Ort von nur 16 Häusern und etwa anderthalb hundert Einwohnern. Es ist ein künstliches Dorf, durch die Grille eines Fürsten entstanden. Der Fürst Georg Samuel von Nassau-Idstein soll sich im Herbste 1694 hier auf der Jagd an einer Quelle gelabt haben und wohl durch den landwirthschaftlichen Reiz des Punktes verlockt, beschloß er in jener

Zeit, wo so viele Fürsten künstliche Städte bauten, die ihren Namen verherrlichen sollten, hier wenigstens ein Dorf anzulegen, das den seinigen auf die Nachwelt bringe. So entstand Jörgenborn, wie man spricht, oder Georgenborn, wie man die gut verdeutschende Wortbildung des Volksmundes schriftdeutsch zu verzopfen pflegt. Das Dorf wollte aber anfangs nicht recht gedeihen und schon nach dreißig Jahren sollte es nach fürstlichem Geheiß wieder eingehen. Darauf hin schlug es aber nun gerade erst recht Wurzel und ist jetzt, wenn auch klein geblieben, doch in seiner Art blühend und lebenskräftig geworden.

Geht man wenige Schritte jenseits Jörgenborn den Waldweg gegen Wiesbaden zu, so öffnet sich eine der herrlichsten Aussichten auf das Rheinthal. Die breite Krümmung des Rheines bei Mainz drängt sich hier perspektivisch wie zu einem großen See zusammen, Mainz, Kastel, das linke Rheinufer liegt wie auf die Landkarte gezeichnet vor dem Blick des Beschauers, die schöngeformten Waldhügel gegen Frauenstein hinüber bilden einen prächtigen Vordergrund. Zur Rechten erhebt sich das Rheingauer Gebirg mit seinem plastischen, an die Gebirgskonturen Griechenlands erinnernden Bergköpfen. Der sargförmig abgeplattete Donnersberg erhebt sich kontrastirend im Hintergrunde und die Vorberge des Odenwaldes verschwimmen im Dufte der äußersten Ferne. In dem purpurfarbigen

Widerschein der sinkenden Abendsonne machen sich diese lichtgesättigten Gründe des weitentrückten und dennoch so klar gezeichneten Rheinthales über die Maßen herrlich. Der waldige Vordergrund erscheint dann tief dunkelgrün, das Rheingauer Gebirg zur Rechten tief violett, die Fernen des Donnersberges und der Bergstraße matt blau, was zu einer wahrhaft magischen, diesem Punkte ganz eigenthümlichen Farbenharmonie zusammenklingt.

Geht man von hier aus den nach Wiesbaden führenden Waldweg entlang, so liegt die westlichste Vorkuppe des Taunusrückens im engeren Sinn, der mit Wald und Quarzfelsentrümmern bedeckte Rothekreuzkopf ganz nahe zur Linken. Der Weg zieht sich dann durch den Wald in ziemlich beträchtlicher Höhe an dem südlichen Abhange der hohen Wurzel her bis zu dem eine starke halbe Stunde von Jörgenborn, eine Stunde von Schlangenbad entfernten Chausseehaus. Es ist dies ein altes Jägerhaus mitten im Walde an der von Ems und Schwalbach nach Wiesbaden führenden Hauptstraße gelegen. Hier öffnet sich der Prospekt auf die Krümmung des Rheines bei Mainz in einer neuen überraschenden Variation. Das Rheingauer Gebirg im westlichen Vordergrund ist hinter den Wald zurückgetreten, dagegen tritt jetzt ostwärts das ganze Längenprofil der Taunuskette vor. Freundlich hell schaut von dem fast horizontalen Bergkamm das Jagdschloß der Platte herüber;

dem Wall einer Riesenveste ähnlich lagert sich die steile Rentmauer daneben, wo die moosigen Felsbrocken liegen und das Steingeröll eines altdeutschen Ringwalles, gleich einer versunkenen Stadt, mit der Laubhülle des üppigsten Buchenwaldes zugedeckt; dann tritt der zierlich abgerundete Scheitel des Kellerskopfes etwas anmaßlich aus der Reihe, während weiterhin, von dem Staufen überragt, der Querzug der Berge des Lorsbacher Thales noch fürwitziger bis tief in die Mainebene sich vorschiebt.

Alle beherrschend aber ragen die Häupter des Altkings und des Feldbergs im fernen Hintergrunde über alle hinaus, der Altking in edler, wahrhaft königlicher Form, das Haupt mit dem dreifachen Diadem cyklopischer Mauern umwunden, eine aufrecht stehende, fest vorschreitende Gestalt, der Feldberg, ein Bild massiver, ruhender Größe, liegend, zurückgelehnt, und doch der mächtigste und höchste von Allen.

Nur eine starke Viertelstunde vom Chausseehause ist der Gipfel des Schläferskopfes entfernt, ein oben steil abstürzender, weiter unten breit auslaufender Kegel, oben mit Felsklüften bedeckt, von alten Steinbrüchen durchwühlt, darinnen Buschwerk und das üppigste Dorngestrüpp wuchert. Die Trümmer eines altdeutschen Ringwalles krönen den Scheitel. Hier lagert sich uns der tiefe Kessel des Wiesbadener Thales in seinem ganzen Umfang zu Füßen. Die

weite, fast im Halbkreise durch das Gebirg abgeschnittene Ecke des Landes von der Mainmündung abwärts bis zu den Pforten des Rheingaues breitet sich völlig amphitheatralisch vor dem Beschauer aus und die rundliche Krümmung, welche der Rheinlauf von Mainz bis Walluff beschreibt, zeichnet sich wie ein konzentrischer Halbkreis in den großen äußeren Bogen der Gebirgslinie ein. Durch diese völlig symetrische Gruppirung der großen und im Detail äußerst reichen Landschaft ist die Fernsicht vom Schläferskopf eine der originellsten am ganzen Taunus.

Solcher Taunusköpfe liegen noch mehrere bei Schlangenbad. Eigen ist allen der weitschattige, hochschüssige Buchenwald, der bis zum Gipfel den Fernblick verhüllt: — dann aber, eingefaßt in den Rahmen uralter Waldstämme des Vordergrundes, die Prospekte des königlichen Rheinthales, in wahrhaft majestätischem großem Wurf, stylverwandt jenen stolzen Landschaftsgebilden, wie sie der unsterbliche Rottmann in seinen Fresken der hellenischen und italienischen Natur nachgedichtet hat.

Drittes Kapitel.

Der Graue Stein, Frauenstein und der Nürnberger Hof.

Steht man auf der Höhe bei Jörgenborn, so steigt dem Auge des Wanderers an dem in Wellenhügeln zum Rhein sich niedersenkenden südlichen Abhang des Gebirges eine kolossale schwarzgraue Trümmermasse mitten aus dem Waldesgrün empor, die Jeder auf den ersten Blick für die flammengeschwärzte Ruine einer gewaltigen Burg hält. Nähert man sich aber, den Frauensteiner Weg einschlagend, diesem fesselnden Punkt, so wird man bald inne, daß es nicht Menschenhand, sondern die dämonische Macht entfesselter Naturkräfte war, welche hier Felsblock auf Felsblock zu einer Riesen-Mauer thürmte. Und im Laufe der Jahrtausende umspann eine schwarzgraue, blattförmige Flechte das ganze in seinem Bruch hell, weiß und röthlich erglänzende Quarzgestein und gab ihm den düsteren Farbenton,

woran sich im Volksmund der Name des „Grauen Steines“ knüpfte.

Es gibt dergleichen bizarren Felsmauern viele in Deutschland, und die Sage hat sie öfters als „Teufelsmauern“ bezeichnet; sie mögen mitunter noch kolossaler seyn als der Graue Stein, aber an überraschender malerischer Wirkung thut es dieser vielleicht allen anderen zuvor, weil er sich nämlich so vereinsamt und räthselhaft mitten aus der breiten Waldfläche erhebt, wo nirgends ringsum ein anderer Fels zu erblicken ist. Dazu kommt, daß sich dieser ganze schmale und hohe Felsenwall schief zur Seite neigt. Das Auge wendet sich schauernd ab und begreift nicht, welche unsichtbare Hand die mächtige Masse so allen Gesetzen des Gleichgewichtes zum Trotz seit Jahrtausenden wie in der Schwebe hält. Der Quarzkamm ist aus den ringsum lagernden Thonschieferschichten durchgebrochen; man kann ihn bis Frauenstein verfolgen, wo er in gleicher schief überhängender Lage die Burgruine trägt, um sich dann in der spitzen Kuppe hinter dem Nürnberger Hof jäh in das Thal abzustürzen.

In ähnlicher Weise zieht sich ein anderer Quarzkamm von dem Brunhildensteine des Feldberges auf dem hohen Rücken des Taunus her und bricht bei Rüdesheim zum letztenmale hervor, wo er mitten im Rheine das gefürchtete Felsenriff des Binger Loches bildet, an welchem noch zu

unserer Jugendzeit kein Steuermann vorüber fuhr, er hatte denn zuvor den Hut abgenommen und sein Gebet gesprochen.

Die steile Wand des grauen Steines läßt sich an mehreren Stellen erklettern, doch ist es nur Ein Punkt, wo dies ohne große Mühe und Gefahr zu bewerkstelligen ist. Hat man den schmalen Rücken des Felskammes erklommen, dann öffnet sich ein zauberhafter Blick in die Tiefe; der Wald, welcher ringsum an die steile Wand sich herandrängt, wogt wie ein weites Meer schwindelerregend zu unseren Füßen, und man hat den seltenen Genuß gleich einem Vogel fast unmittelbar über den Wipfeln der Bäume zu schweben.

Vom Grauen Stein nach Frauenstein ist nur eine halbe Stunde Wegs. Dieses alterthümliche Dorf liegt in der Tiefe, wo drei gewundene Thalschluchten sich kreuzen, was dem Landschaftsbilde ein eigenthümlich bunt verwirrtes Gepräge gibt. Die Warte der verfallenen Burg ragt von der steilen Quarzwand über die ärmlichen Wohnungen des Thales hinaus. An diesem Frauenstein erprobte sich im Mittelalter das, was man in der modernen Diplomatie die Macht der „vollendeten Thatsache" nennt, denn obgleich blos die Burg ein Lehen von Kurmainz war, so wußte dies doch ganz stillschweigend auch das Dorf der nassauischen Landeshoheit zu entziehen, und die „vollendete

Thatsache", bei welcher die Uebermacht immer Recht hat, blieb bestehen bis auf die neueste Zeit.

In Frauenstein neben der Kirche ragt ein uralter Lindenbaum. Seine fünf Hauptäste haben einen so gewaltigen Wuchs, daß jeder einzelne für sich wieder einen sehr starken Baum abgeben würde. Der Hauptstamm vermag die Wucht dieser übermächtigen Sprößlinge nicht mehr zu tragen und ist auseinander geborsten. Nun legen sich die fünf Aeste fast wagerecht über eine stützende Balken-Umfassung. Sieht man diese fünf gigantischen Aeste des Abends im dämmernden Mondenschein, der noch gedämpft wird durch die dichte Laubwölbung, während nur nebenher aus dem Chor der alten Kirche ein Schimmer des ewigen Lämpchens matt herüber leuchtet, dann recken sie sich in ihren phantastisch gewundenen Formen gleich den Drachengestalten der altdeutschen Heldensage aus dem Dunkel hervor. Gar mancher Maler hat sich schon an der Frauensteiner Linde versucht, und eine Volkssage waltet schützend über ihrem geborstenen Stamme. Denn es heißt, ein Jüngling, der, auf Burg Frauenstein zu Gaste, des Burgherrn Nichte gewinnt, sey an dieser Stätte von dem Ritter von Frauenstein erschlagen worden. Und wo das Gastrecht im Mord gebrochen ward, und die Eifersucht den Boden mit Blut getränkt hat, da hat man diese Linde gepflanzt, in deren Säften ein geheimes Leben wal-

tet, der dämonische Zauber des vergossenen Blutes, und der Bauersmann hütet sich wohl, einen Zweig vom Baume zu reißen, denn wo er dies thäte, würde Blut aus dem Risse quellen.

An dem Südhange des spitzen Kegels, der im Osten über Frauenstein aufsteigt, liegt über trefflichen Weinbergen der Nürnberger Hof, ein um seiner herrlichen Aussicht auf den Rhein vielbesuchter Ort. Der Name wird von dem Dynastengeschlechte Nürings abgeleitet. In dem Thalgesenke unter dem Nürnberger Kopf sind noch zwei andere alte, malerische Gehöfte gelagert: Armada (zur Armen Ruhe) und Grorode (Gravenrode) und auf dem westlich gegenüberstehenden Berg die weit in's Rheinthal hinab leuchtende Villa Sommerberg, auf einer nordöstlich aufsteigenden Kuppe der Hof Rosenköppel. Der Hof Grorode war ein alter Rittersitz. Die Umfassungsmauer mit kleinen Befestigungsthürmchen gibt heute noch Zeugniß davon. Das Helmkleinod an dem Wappen der Herren von Gravenrode stellt einen grau gebärteten Mann in schwarzem Kleide dar, auf der Schulter eine silberne Rodehaue tragend. Die Sage hat sich an dieses heraldische Sinnbild geheftet. Der wegen Mißheirath aus dem Vaterhause verbannte Sohn eines Grafengeschlechtes soll eigenhändig mit seinem Weibe diesen Hof angerodet und zum Andenken jenes Helmkleinod seinem neu erkorenen Geschlechtsschilde übergesetzt haben.

Nirgends in der ganzen Umgegend sind so viele stattliche und reiche Gehöfte auf so engen Raum zusammengedrängt als in den Thälern um Frauenstein. Der Besuch eines jeden der fünf oben bezeichneten Höfe bietet um der anmuthigen Manichfaltigkeit ihrer Lage willen reiche Ausbeute für den Freund landschaftlicher Schönheit.

Viertes Kapitel.

Die Kling. Kloster Tiefenthal. Neudorf. Rauenthal.

Der Walluffer Bach bildet unterhalb Schlangenbad einen sanft abfallenden Thalgrund mit Wiesen geschmückt und mäßigen waldigen Berghöhen. Ungefähr in der Mitte Wegs zwischen Schlangenbad und Neudorf an der Waldecke springt ein Fels schroff gegen die Landstraße vor, den Thalweg versperrend. Hier stand die sogenannte „Kling", das stärkste Thor des Rheingaues. Die Pforte wölbte sich über die Straße, von festen Thürmen beschützt. Erst vor etwa dreißig oder vierzig Jahren, wo man überhaupt ohne allen Sinn für das Historische nicht nur die letzten Reste eines alten Kulturlebens, sondern auch die Denksteine einer versunkenen Welt schonungslos hinwegräumte, wurde das merkwürdige Bauwerk ohne Noth abgerissen.

Von der Kling bis nach Niederwalluff sperrte eine wohlgefügte Kette von Schanzen und Thürmen den Rheingau ab. Man hieß dieses merkwürdige Vertheidigungswerk die „Backöfen“ und es ist hier in der That manchem Kriegsmann tüchtig eingeheizt worden.

Eine kurze Strecke unterhalb der Kling steigt das ehemalige adelige Nonnen-Kloster Tiefenthal aus dem Wiesengrunde empor. Von den alten Klostergebäuden stehen nur noch wenig Reste. Die malerische Kirchenruine, welche vor zwei Jahrzehnden noch das Auge des Wanderers erfreute, ist jetzt auch leider vom Boden wegrasirt. Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Hessen, die fürstliche Freundin der Kranken, Armen und Elenden, soll eine Zeit lang in diesem Kloster geweilt haben. Jetzt klappert ein Mühlwerk in den Räumen, wo einst Gebete von den Lippen hochgeborener Jungfrauen tönten.

Bei Neudorf beginnt die rheingauische Natur. Das Dorf ist gerade an dem Punkte eingekeilt, wo sich die Bergschlucht in's Flachland ausgießt. Hier wird bereits ein vortrefflicher Wein gebaut.

Rauenthal liegt auf dem Bergrücken hinter Neudorf. Es soll früher im Thal gelegen haben und erst im 16. Jahrhundert nach einem großen Brande auf den Berg gewandert seyn. Außer dem offenen Thalweg, der beim Kloster Tiefenthal nach Rauenthal hinaufsteigt, zieht sich

auch ein herrlicher Waldpfad über die Berge von Schlangenbad hierher. Der Rauenthaler Berg=Wein, ein höchst würziger und geisthaltiger Trank, vom feinsten Duft der Blume und in der lautersten Goldfarbe blinkend, zählt zu der hohen Aristokratie der Rheingauer Weine. Auf den Höhen um Rauenthal bieten sich herrliche Ansichten des Rheingaues.

Südwestlich von Rauenthal gegen Kiedrich hinüber öffnet sich ein förmliches Gewirre kleiner Thalschluchten, in welchen sich eine höchst originelle Natur entfaltet. Fünf kleine Bäche bilden hier in ihrem Zusammenflusse den Sülzbach, der bei Eltville in den Rhein fällt. Die kleinen Schluchten sammt dem Quellenboden sind unglaublich wasserreich. Es gibt da einzelne Waldstrecken, wo man fast nur den Spaten in die Erde zu stoßen braucht, und es sprudelt sogleich ein Quellchen hervor. Auch eine nicht unbedeutende Soolquelle, der Salzborn genannt, kommt zu Tage. Vor etwa dreißig Jahren wurde ein Stollen getrieben behufs der regelmäßigen Fassung dieser Quelle. Aber die Fassung unterblieb, und die Erdarbeiten sind wieder ganz verfallen. Die Soole ergab sich als 3½ löthig. Stifft in seiner geognostischen Beschreibung des Herzogthums Nassau meint, daß diese Quelle zu Salzbädern brauchbar sey, nicht aber zur Anlage einer Saline.

Der Zauber des üppigen Pflanzenlebens in diesen

Schluchten wird noch dadurch erhöht, daß eine Menge entarteter Zierpflanzen, wie man sie sonst nur in herrschaftlichen Gärten findet, in den unwegsamsten Waldgründen wild fortwuchern, ohne daß jemand weiß, wie sie hierhergekommen. Auch an verschiedenen Punkten des Rheingauer Hinterwaldes findet sich dieselbe Erscheinung. Das Räthsel löst sich, wenn man erwägt, welch eine Menge adeliger Herrenhäuser, von wohlgepflegten Kunstgärten umgeben, seit alter Zeit im Rheingau bestanden haben. Diese Gärten sind in verschiedenen Perioden in Verfall gerathen, verwildert, die akklimatisirten Kultursträucher haben sich auch jenseits der Gartenzäune fortgepflanzt, und wenn es nur durch die Vögel geschehen wäre, die den Saamen in die Wälder getragen. Jetzt kommen manchmal Gärtner aus dem Rheingau in diese Wildniß, holen sich hier die Schößlinge von allerlei Ziergesträuch, und das Pflanzengeschlecht, durch Auswanderung und ein vielleicht mehr als hundertjähriges Kolonistenleben im herben, jungfräulichen Waldboden gekräftigt und abgehärtet, wandert wieder in seine alte Pflegestätte zurück.

Es ist gar lustig und erquickend, an einem sonnigen Frühlingsmorgen in die Waldgründe jenseit Rauenthal zu spazieren. Das sprudelnde, überreiche Leben, welches uns entgegentritt aus dieser üppigen Pflanzenwelt im Spiel der Formen und Farben, im Hauch der Düfte und Würzen,

aus diesen Quellen und Bächen und dem Vogelgesang, der nirgends vollstimmiger tönt als in den Taunuswäldern, führt uns mitten in den verzauberten Mährchenwald, davon der Dichter singt:

„Wo alle Bäume sprechen
Und singen, wie ein Chor,
Und laute Quellen brechen
Wie Tanzmusik hervor".

Fünftes Kapitel.

Kiedrich und Scharfenstein.

Wenn man sich schon wundert, daß in den Waldschluchten hinter Rauenthal fremdländische Gartenpflanzen wildwachsen, dann weckt es fast noch höhere Verwunderung, wenn man eine kleine Stunde weiter wandert und in Kiederich, einem abgelegenen Dorfe, auf die lieblichsten Blüthen altdeutscher Baukunst und Bildnerei stößt. Kiederich ist voll von Trümmern vergangener Herrlichkeit. Alte Häuser mit Erkern und kunstreicher Steinmetzenarbeit oder mit Schnitzwerk am Holzgebälk ausgeziert, schauen trotz ihres Verfalles gar vornehm zwischen den schmucklosen neuen Bauernhäuschen hervor, als erstaunten sie höchlich, daß sie in so geringe Gesellschaft gekommen. Und doch wird ihre alterthümliche Pracht wiederum gar klein und unscheinbar, wenn man in der Mitte des Dorfes auf den ehemaligen Kirchhof tritt, wo sich zwei stolze gothische Architekturen wetteifernd

neben einander erheben und das große steinerne Christusbild in ihrer Mitte aufragt zwischen längst versunkenen Gräbern, von tief dunkelem Eibisch umschattet. Der obere größere und ältere Bau ist die Kirche zum heil. Valentin. In schrofferen, kühneren und strengeren Formen zeigen sich da ganz dieselben Eigenthümlichkeiten des Styles, welche in der gegenüberstehenden Michaels-Kapelle zu breiter, reicher Fülle entwickelt sind. So steht hier neben der halbgeschlossenen Knospe die entfaltete Blume nicht blos derselben Bauart, sondern auch derselben rein persönlichen, dem einzelnen Genius ganz zu eigen gehörenden Stylweise. Es ist als habe der nämliche Meister im frühen Mannesalter den Plan zur Valentinskirche gezeichnet, und dann im Greisenalter, den ganzen Erinnerungsschatz eines der Schönheit geweihten Lebens in der Ueberfülle schön anmuthigen Formenspieles nachbildend, die Michaelskapelle ergänzend gegenüber gestellt. Und doch liegt mehr als ein Jahrhundert zwischen den beiden Kirchen; aber sie stammen aus einem Zeitalter, wo der Meister in dem Werke unterging und der Nachgeborene gleichsam als reifer Mann die Jünglingsthat des Vorgängers aufnahm und in Selbstentsagung lediglich den Gedanken desselben aufgriff, ihn zu seinem eigenen machte und ihn treu anschmiegend weiter bildete, um zuletzt über seiner Schöpfung vergessen zu werden gleich dem, der vor ihm da war.

Das Innere der Michaelskapelle ist verödet und durch die zertrümmerten Fenster pfeift der Wind, aber der verschwenderische Schmuck des Blätter- und Rankenwerkes, der zierlichen durchbrochenen Arbeit, welcher uns außen die volle Reife des gothischen Styles verkündet, prangt noch fast unberührt in seiner vollen Schönheit. In der Valentinskirche bietet das kunstreiche Schnitzwerk der alten Kirchenstühle dem Freunde des Alterthums ein hohes Interesse.

Die Erzbischöfe von Mainz, welche in dem nahen Eltville in alten Zeiten ihre Hofburg aufgeschlagen hatten, hielten auch öfters in Kiederich Einkehr, dessen blüthenduftiges Wiesenthal in der That der rechte Platz zu einem fürstlichen Lustlager gewesen ist. Sie mögen wohl die Veranlassung gewesen seyn, daß das Dorf sich mit den stattlichen Herrenhäusern schmückte und zwei so herrliche Kirchen, von denen jede einzeln die Zierde einer Stadt wäre, in dieser armen, entlegenen Ecke aus dem Boden emporstiegen.

Ueber Kiederich ragt der Scharfenstein, ein trotzig vorspringender Felsenberg mit den Trümmern der Burg, daran sich mancher Belagerer vordem vergeblich den Kopf eingestoßen. Drei deutsche Kaiser haben gegen den Scharfenstein Sturm laufen lassen und ist doch keiner von ihnen als Sieger hineingekommen. Es knüpft sich an die Burg eine Geschichtssage, die eine ächt deutsche ist und würdig

in deutschen Liedern fortzuleben. Rudolf von Habsburg war an den Rhein gezogen, um die Raubnester zu brechen und lag vor dem Scharfenstein ganze zwanzig Tage und konnte die feste Burg doch nicht gewinnen. Der Graf von Scharfenstein und seine Gesellen aber hatten sich's in die Hand versprochen, auf Tod und Leben zusammenzuhalten. Da schickte Rudolf, dem das Ding zu lang währte, einen Boten zu dem Grafen und ließ ihm freien Abzug und hohe Ehren im Reich anbieten, so er ihm nur die Gesellen auslieferte. Der Graf aber gedachte seines Handschlags, rief: „Ein Mann, ein Wort"! und schickten den Boten wieder heim. Der Habsburger, ob er gleich im Augenblicke jäh auffuhr, ward doch bald gar nachdenklich und fühlte sich so wunderbar bewegt von des Gegners Treue und Unbestechlichkeit, daß er Allen Verzeihung anbot, wenn der Scharfensteiner in seine Dienste treten wollte. So geschah es: „Ein Wort, ein Mann"! rief der Graf, als er dem Kaiser Treue gelobte; — „und ward stets treu erfunden", wie es im Liede heißt.

Jetzt reift am Scharfenstein der edle „Gräfenberger", auch ein streitbarer, treu erfundener Ritter. Und mancher Zecher, der nicht Tage, nur Stunden lang vor diesem neuen Helden vom Scharfenstein gelagert und selbigen zu bezwingen wähnte, ist von ihm bezwungen worden.

Sechstes Kapitel.

Der Rheingau. Das Wisperthal. Die obere Aar.

Mit Kiederich sind wir in den Rheingau — im modernen, landschaftlich malerischen Sinne des Wortes — getreten, und hundert reizende Punkte breiten sich vor unserm Auge aus, zu den anmuthigsten Wanderfahrten verlockend. Obgleich Schlangenbad ganz besonders dazu gelegen ist, um von hier aus je auf einer bequemen Tagereise den Rheingau allmählich nach allen Richtungen auszukosten, so kann es doch unsere Absicht nicht seyn, durch dieses vielbeschriebene Thal dem Leser hier noch einmal besonders die Wege zu weisen. Nur eine Bemerkung genüge. Von den Tausenden von Reisenden, die alljährlich nach dem Rheingau strömen, nehmen die allermeisten nur eine ganz einseitige Anschauung seiner Reize mit. Entweder man rollt auf der Landstraße von Walluff nach Rüdesheim, wo

sich von der landschaftlichen Schönheit des Thales äußerst wenig entfaltet, oder man fährt auf dem Dampfbote den Strom entlang, was zwar einen herrlichen aber doch immer nur ganz einseitigen Ueberblick gewährt. Wer den Rheingau wahrhaft und vollauf genießen will, der muß mit diesen beiden Wegen noch einen andern verbinden. Er muß die Höhenpunkte hinter dem Rheingau besteigen, — und dazu bietet Schlangenbad den passendsten Ausgangspunkt — und von hier aus zu den mit dem eigentlichen Rheinufer im erfrischendsten Widerspiele stehenden Berg- und Waldpartieen des hinteren Rheingaues herabwandern. Ein prächtiger Waldweg führt von Schlangenbad nach dem Rabenkopf, der zweithöchsten, 1475 Pariser Fuß über die Meeresfläche aufsteigenden Spitze des Rheingauer Gebirgs. Hier öffnet sich eine unvergleichliche Doppelaussicht auf den oberen und unteren Rheingau, die als zwei besondere Gemälde zu förmlichen Pendants durch einen vorgedrängten schmalen Waldschlag abgetheilt sind. Es ist der Rheingau in seiner königlichen Pracht, im Glanze seines überquellenden Schönheits-Reichthumes, der von diesem Höhepunkte betrachtet vor uns liegt, während vom Strome aus gesehen die Ufer mehr in ihrer idyllischen Anmuth, mehr als ein Bild des klaren, stillen, einfachen Schönen uns entgegentreten. Steigt man dann von der Höhe herab, so entwickeln sich in den Thalgründen der Vorhöhen eine Menge der überraschendsten

Landschaftsszenen, von denen man auf der Rheinfahrt keine Ahnung hat. Aber auch historische Kulturbilder ganz neuer Art rollen sich auf. Die stolzen Hallen des Klosters Eberbach, des alten Sitzes der Wissenschaft und einer weitgreifenden Kolonisirungspolitik, gemahnen uns an die welthistorische Mission des Mönchthums, während unweit davon das Kloster Nothgottes ein redender Zeuge der letzten kümmerlichen Tage des verfallenen Ordenswesens ist, wo an den Zellen noch die Aufschrift anzeigt, ob der Pater Küchenmeister oder der Pater Kellermeister darin gehaust, daß man meint, sie hätten eben erst die modrig-feuchten Räume verlassen. Dazu mitten inne liegend Kloster Marienthal mit seiner herrlichen Kirchenruine, recht ein Urbild für jene Klosterlandschaften und Klostergedichte, in welche sich die moderne Romantik so oft verliebt hat. Zu den Ritterburgen am Rhein liegen hier vergessen und übersehen zwei ergänzende Pracht-Exemplare im Versteck: Plixholz, die originelle Ruine eines ritterlichen Hofhauses und Vollrats, das merkwürdige Uebergangsgebilde der mittelalterlichen Ritterburg zum Herrenhause des vorletzten Jahrhunderts. Dies und vieles Andere, sind kostbare Schätze, die von der plattgetretenen Straße der gewöhnlichen Reisenden seitab liegen; dem Schlangenbader Rheinpilger aber sind sie so recht in den Weg geworfen, und das ist kein kleiner Vorzug für unsern Badeort.

Wer weitere Ausflüge in anderer Richtung machen will, dem ist namentlich das Wisperthal zu empfehlen, das einzige größere Längenthal der gesammten Taunuskette, welches dem Hauptstreichen der Gebirgslinie folgt, während die anderen als Querthäler die Streichungslinie durchbrechen. In der kleinen Alpenwelt seiner zerklüfteten, eng Mann an Mann gedrängten Thonschieferberge herrscht tiefe Waldeinsamkeit. Nur ein paar von Gott und der Welt verlassene Mühlen beleben den engen Wiesengrund. Kaum daß je eines Wanderers Fuß zu den verfallenen Waldburgen Rheinberg und Kammerberg aufsteigt, an deren Mauerwerk sich der Thonschiefer so zermürbt und verwittert hat, daß man die Steine mit der Hand ausbrechen kann, indeß die dazwischen gefugten Eichenbalken hart und fest wie Granit geworden sind. Als Gegenstück zu diesen Waldburgen, wo gleichsam Bäume und Thürme, Gebüsch und Steinhallen, Gestrüpp und am Boden hingeworfene zerschmetterte Mauerbrocken in Eins verwachsen erscheinen, daß man oft kaum weiß, wo das wirkliche Leben der ewig jugendkräftigen Natur aufhört und das Zauberleben des zertrümmerten Menschenwerkes anhebt — als Gegenstück zu diesen Waldburgen steht dann unfern die Doppelruine Gerolstein auf tiefdunklen, öden Dachschieferfelsen, todt und starr, vom heiteren Pflanzenleben gemieden, das Nachtstück der gebrochenen, so ganz und gar gestorbenen Vergangenheit. Wer

nicht bis in das Wisperthal selber vordringen will, der lasse wenigstens die kleineren charakterverwandten oberen Seitenthäler bei Fischbach oder Niedergladbach nicht unbesucht.

Auch ein Ausflug über die Wasserscheide gegen Schwalbach hinüber hat seine großen Reize. Hier steigen die abgeplatteten, öden, mit braunem Haideland bedeckten Kuppen des Amtes Wehen im Hintergrunde der lustigen Waldhügel auf, wie braune Mönchsgestalten, die sich aus einer lebensfrohen, bunten Menschenmenge abheben. Das obere Aarthal jenseit Schwalbach mit dem idyllischen Adolphseck und der großartigen Bergveste Hohenstein gehört zwar bereits in die eigenste landschaftliche Domäne der Schwalbacher Badegäste, aber so wie beide Kurorte in der Heilkraft sich gegenseitig ergänzen, wie sie von Alters her ihre Besucher in freundnachbarlichem Verkehre austauschten, so stehen sie auch mit den Kostbarkeiten ihres Naturschmuckes in brüderlichem Austausch, und gerne mag der Schlangenbader, wenn er sich an den südlicheren Formen seines Landschaftsbereiches gesättigt hat, auch an dem derben Formenwechsel jenes nördlicheren Quellengebiets sein Auge neu erfrischen.

Dies sind kleine Proben der Wanderungen, kein erschöpfender Wegweiser. Selbstfinden hat hier den größten Reiz, und wer den Zauber einer Gegend ganz besitzen will, der muß sie sich selber entdeckt haben.